

THOMAS LEMMENS

TECUM SUNT QUAE FUGIS.
SENECAS 104. BRIEF AN LUCILIUS –
EIN KOMMENTAR

Interpretation und Ausblick

WIENER STUDIEN · BEIHEFT 37

Herausgegeben von Herbert Bannert und Georg Danek

Tecum sunt quae fugis.

**SENECAS 104. BRIEF AN LUCILIUS –
EIN KOMMENTAR**

Interpretation und Ausblick

Thomas Lemmens

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



Wien 2015

OAW

Vorgelegt von w. M. GEORG DANEK in der Sitzung vom 24. Oktober 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Herstellung:
Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein
Layout: Andrea Duchac

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen.
This publication has undergone the process of anonymous, international peer review.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff
hergestellt, frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-7001-7667-1
Copyright © 2015 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien
Druck und Bindung: Prime Rate kft., Budapest
<http://hw.oeaw.ac.at/7667-1>
<http://verlag.oeaw.ac.at>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	13
Senecas Welt – Die inhaltliche Prägung der Briefe;	
Psychagogie und Therapie	17
Römische Praxis	23
Simplizität und Komplexität	24
Senecas Stil.....	27
Komposition und Assoziation –	
Die Besonderheit der <i>epistula</i>	28
Der Adressat – Lucilius – „der“ <i>proficiens</i>	32
Die 104. <i>epistula</i>	39
Seneca und das Reisen	41
Kommentar	45
§ 1-5: Einstiegsanekdote	45
§ 1	47
§ 2	56
§ 3	67
Suizid und <i>sui</i>	74
Lebensqualität > Lebensdauer	80
„Fortfahren und Verweilen“: Eine Anknüpfung an § 1-2	85
<i>uxor</i> und <i>amicus</i> – Seneca und die Frauen.....	87
Polymorpher und uniformer <i>animus</i>	91
§ 4	94
<i>senectus</i> und <i>securitas</i>	98
§ 5	101
Fazit	107
§ 6-8: Regeneration und Evaluation	109
§ 6	109
§ 7	117
Sokrates.....	126
§ 8	127
§ 9-12: Kranke <i>mores</i> durch falsche <i>iudicia</i> –	
Diagnose und Güterlehre	132
§ 9	133

Präliminarien	
Der <i>iudicium</i> -Begriff	133
ἀδιάφορα	140
Reichtum und Beruf – Fluch oder Chance?	143
<i>otium – activitas</i>	150
§ 9 [Detailbesprechung]	152
§ 10	157
§ 11	174
§ 12	189
§ 13-26: Der Hauptteil der <i>epistula: peregrinatio</i> und <i>animus</i>	202
§ 13	202
§ 14	209
§ 15	214
§ 16	220
§ 17	232
§ 18	233
§ 19	238
§ 20	247
§ 21	256
§ 22	269
§ 23	285
§ 24	301
§ 25	303
§ 26	311
Die Wichtigkeit des Wollens:	
<i>Poterimus autem, adnitamur modo (dial. 5,42,1)</i>	314
§ 27-33: Die <i>exempla</i> Sokrates und Cato Uticensis	321
§ 27	321
§ 28	331
§ 29	339
Anmerkungen zu <i>invita fortuna vivere / mori</i>	342
Die Antakoluthie der Tugenden	351
§ 30	359
§ 31	372
§ 32	377
§ 33	378
Das <i>exilium</i> als indifferentes Pendant zur <i>peregrinatio</i>	386
§ 34: Die Konsequenzen für die Philosophieschüler	389
 Ausblick – Die Wege zur <i>virtus</i> bei Seneca	 404

Vom Können zum Wollen – Von der Passivität zur chancenbewussten Nutzung und Steuerung	404
Tendenzielle Unterschiede zwischen Senecas	
Früh-/Mittel- und Spätwerk	410
Sokrates und Cato – und Seneca:	
Verschiedene Wege zur <i>virtus</i>	415
Alte <i>exempla</i>	417
... und neue Vorbilder	419
Die Tyrannen	421
Der Suizid	422
Anhang	423
Zur Textform	423
Schematische Übersicht über die Themenverteilung des 104. Briefs	424
Literaturverzeichnis	425

Vorwort

Die vorliegende Arbeit stellt die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift dar, die im Wintersemester 2011/12 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommen wurde.

Herrn Professor Dr. Peter Frisch, dem Erstgutachter meiner Dissertation, verdanke ich weit mehr als den Hinweis auf das Desiderat eines Kommentars zu Senecas 104. Brief. Er hat mich während meines Studiums nicht nur näher an Seneca herangeführt, sondern es immer wieder, durch fachliche und persönliche Gespräche, vermocht, mich für das Fach zu begeistern.

Herrn Professor Dr. Peter Schenk danke ich für die Übernahme des Korreferats. Auch er hat mich in der Zeit meines Studiums durch sein breites Wissen geprägt.

Meinen beiden Gutachtern sowie den Herren Professor Dr. Walter Ameling als Vertreter der Dekanin, Professor Dr. Lutz Bieg, Professor Dr. Jürgen Hammerstaedt und schließlich Herrn Professor Dr. Peter Orth, dem das (undankbare) Los der Protokollführung zufiel, schulde ich Dank für ihren Einsatz im Rahmen meiner Disputation im Januar 2012.

Den Herausgebern der Wiener Studien danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe der Beihefte sowie dem Verlag der ÖAW für die Betreuung des Bandes. Ebenso zu Dank verpflichtet bin ich den Gutachtern der Akademie für Anregungen und Verbesserungen sowie Herrn Robert Püringer für die gute Zusammenarbeit auf dem Weg zur Veröffentlichung. An dieser Stelle sind auch Frau Andrea Duchac und Frau Sofie Pfaffenbichler zu nennen, die mir von Seiten des Instituts wertvolle Unterstützung geboten haben.

Herr Professor Dr. Farouk F. Grewing hat mir durch die Assistenz in seinem Arbeitsbereich am Wiener Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein die Grundlage zur Abfassung meiner Doktorarbeit bereitgestellt. Herr Professor Dr. Herbert Bannert hat mich als Vorstand an gleicher Stelle tatkräftig unterstützt. Ihnen beiden sei ebenso gedankt.

Erwähnt sei aber auch eine Person, die nicht unmittelbar in meine Promotion involviert war, die mich aber während meines Studiums in Köln außerordentlich positiv beeinflusst hat: Herrn Dr. Heinz Erich Stiene habe ich nicht nur aufgrund seiner wertvollen Wissensvermittlung in zahlreichen Seminaren, sondern auch persönlich sehr zu schätzen gelernt.

Dieser Kommentar setzt sich zum Ziel, den 104. Brief Senecas in sprachlich-philologischer wie in philosophischer Hinsicht zu erläutern. Dabei werden Schwierigkeiten vor allem im Kontext des senecanischen Gesamtwerks

sowie vor dem Hintergrund der stoischen Quellen eingehend besprochen. Bei der Einbeziehung der zu Seneca und der Stoa relevanten Forschungsliteratur, deren Masse schier unglaublich ist, wurde, zumindest halbwegs, versucht eine Beschränkung auf das Essentielle zu erreichen. Redaktionsschluss war der 31. Januar 2014, nach diesem Datum erschienene Literatur konnte nicht berücksichtigt werden.

Ein wichtiger Punkt bei der Kommentierung war mir die Analyse kompositorischer Strukturen sowie argumentativer und rhetorischer Mittel, die dem Leser dieses Kommentars, zusammen mit den sprachlichen und philosophischen Basis-Fakten, eine Idee davon vermitteln soll, wie Seneca die praktisch-authentische Form der *epistula* zu einem pointierten didaktischen Kunstwerk werden lässt.

Diese Leitideen haben dazu geführt, dass der Kommentar zwar linear zum Originaltext die jeweils wichtigsten Punkte bespricht, diese Erläuterungen aber, besonders aufgrund des vernetzenden Charakters der Briefe, nicht selten sehr ausführlich geraten, wodurch der Rahmen eines „klassischen“ Kommentars bisweilen gesprengt wird und dieser teils monographische Züge annimmt, indem nämlich im Kleinen (der Briefeinheit) das Große (die senecanische Ausprägung der stoischen Philosophie) erklärt wird.

Mein Ziel war es, mit meinen Ausführungen eine möglichst große Adressatengruppe anzusprechen – gewissermaßen, frei nach Seneca, die *proficientes* auf dem Weg der *latinitas* bzw. der Erkundung dieses Autors, die sich auf unterschiedlichen Wissensleveln befinden, möglichst breit zu bedienen.

Die Kommentierung der 104. *epistula* war bereits das Thema meiner Magisterarbeit, die Vertiefung in die Werke Senecas und die entsprechende Forschungsliteratur hatten allerdings mutatis mutandis zur Folge, dass diese im Sommer 2007 innerhalb weniger Monate verfasste Arbeit, wenn überhaupt, nur noch sehr rudimentär in der verfassten Dissertation erkennbar ist.

Das Buch sei denjenigen Menschen gewidmet, die mich während meines Studiums in Köln und der Abfassung der Arbeit in Wien freundschaftlich und/oder fachlich begleitet haben. Nicht zuletzt sei hierbei aber auch an die Schülerinnen und Schüler des Sigmund-Freud-Gymnasiums in Wien gedacht, von denen einige bereits (*ductae/i* oder *tractae/i*) in Kontakt mit Seneca und der Stoa gekommen sind.

*Die Angst ist doch unser ständiger Begleiter,
jeder Mensch hat Angst vor allem Möglichen.
Wir leben in einer Angstgesellschaft,
in einer Angstkultur.*

(Wladimir Kaminer)

*Mir hat im Leben eigentlich immer die Gelassenheit geholfen.
Ich glaube nicht an die Götter,
ich glaube nicht an Gott,
ich glaube nicht ans Nirvana –
ich glaube an die Ratio
und ich glaube an das Gewissen des einzelnen Menschen.*

(Helmut Schmidt)

Einleitung

*Höher, höher, schneller, weiter,
schmeiß die andern von der Leiter.
Ellenbogen fleißig spitzen,
um auch mal am Thron zu sitzen.
Lass doch mal deine Talente,
kümmer dich um deine Rente.
Keine Zeit zum Fragen Fragen,
brav dem eignen Schwanz nachjagen [...].*

(Großstadtgeflüster, „Lebenslauf“)

Der besondere Reiz des frühkaiserzeitlichen Autors Seneca liegt, besonders in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten, in einer universellen Anwendbarkeit seiner von philosophischer Didaktik geprägten Aussagen. Diese Beliebtheit schlägt sich in einer gestiegenen Anzahl wissenschaftlicher Publikationen, nicht zuletzt aber auch in einer in den letzten Jahren deutlich häufigeren Behandlung im gymnasialen Unterricht, dazu in einer populärwissenschaftlichen Filettierung des senecanischen Œuvres nieder. Senecas Meinung ist in einer immer rasanter werdenden Zeit interessanter, ja gefragter denn je, so hat es den Eindruck. Dies liegt wohl hauptsächlich darin begründet, dass sich dieser Stoiker zeitloser Phänomene annahm: Die Gier des Menschen nach seiner körperlichen (Über-)Perfektion, nach immer mehr Beschleunigung, Effektivität, Genuss genau wie die Klage darüber scheint in allen Zeiten Hochkonjunktur zu haben, wie z. B. anhand des oben abgedruckten Zitats aus einem 2008 erschienenen Popsong verdeutlicht.

Besonders in der jüngsten Neuzeit, einer hochtechnologischen Zeit, einer Zeit entgrenzenden Globaldenkens, beklagt man sich in Politik und Kultur über eine mangelnde Tiefgründigkeit und moralische Degeneration, die letzten Endes (auch) in einer allgemeinen Akzeleration begründet liegt: Der zunehmende Schwund der Glaubwürdigkeit der politischen Akteure hat seine Ursache u. a. darin, dass die handelnden Personen in einem immer schnelleren, immer mehr am Wirtschaftlichen (und damit letzten Endes am Körperlichen) orientierten Politikbetrieb oftmals kurzfristig entscheiden (müssen); für Langfristigkeit – in der Sache wie in deren Darstellung – fehlt die Zeit, die Geduld. Als Konsequenz wendet man sich in Deutschland in großen Teilen von der aktuellen politischen Klasse ab und einem greisen Altkanzler zu, den man beinahe für einen Weisen hält, da er durch moralische Integrität, vor allem aber auch nüchterne, klare Sachlichkeit besticht. Dabei handelt es

sich interessanterweise um einen Mann, der als zentrale Orientierung den späten Stoiker Marc Aurel nennt.

Im kulturellen Bereich stellt sich die Kritik an der (eigenen) Dauergier sehr breit auf: Zahlreiche entsprechende Ratgeber erörtern, wie der Mensch den Nettowert seiner zur Verfügung stehenden Zeit angesichts einer molochartig vereinnahmenden Technisierung mehren kann. All diese scheinbar speziell auf die modernen Probleme zugeschnittenen Lösungsvorschläge weisen jedoch zumeist deutliche Parallelen zur praktischen Anwendbarkeit der stoischen Philosophie auf, wie sie Seneca propagiert: Wie einer jener Ratgeber des 20./21. Jahrhunderts den einzelnen Leser auffordert, sein Denken und Handeln zu rationalisieren, versucht auch Seneca, die in der Masse gediehene *consuetudo* des falschen Verhaltens durch die separate Ansprache des einzelnen Lesers, durch die Individualisierung des Denkens zu durchbrechen: Durch die Reduzierung der Quantität, den reinigenden Rückzug auf das eigene Ich, soll eine Steigerung moralischer – und damit gesellschaftlicher – Qualität erreicht werden.

Dabei darf aber nie verkannt werden, dass dem Wirkungsbereich Senecas – und damit einer eventuellen Überdehnung seiner Botschaft bzw. Intention – natürliche Grenzen gesetzt sind. Die bereitwillige Akzeptanz eines in Klassen unterteilten Staatswesens, das hauptsächlich von Kaisern von teils fragwürdiger Integrität geprägt wird, oder von Kriegen, die andere Völker dem eigenen unterordnen, bleibt ein unumstößliches Hintergrundfaktum senecanischer Philosophie. Vielmehr sollte es erstaunen, dass Seneca trotz alledem für unsere Zeit anwendbar ist. (Andererseits relativiert sich das Staunen, wenn man bedenkt, dass die beiden genannten Faktoren ja nicht etwa auf die Antike beschränkte Konditionen sind, sondern sie in Europa erst in den letzten hundert bzw. siebzig Jahren dekonstruiert wurden.)

Der in dieser Dissertation zu behandelnde 104. Brief weist ein besonders interessantes *tertium comparationis* zur Zeit der Moderne auf: das Reisen. Auch wenn diese Freizeitbeschäftigung in ihrer Leichtigkeit und Verbreitung einen klimaktischen Höhepunkt im vergangenen Jahrhundert erreicht hat, gibt es einen entscheidenden Punkt, der die Neuzeit mit der (römischen) Antike verbindet: die in die *peregrinatio* gesetzte Hoffnung auf eine körperliche und / oder geistig-seelische Rekreation. Seneca kritisiert den Reisewahn seiner Zeitgenossen an mehreren Stellen, besonders konzentriert aber in den Briefen 28 und eben 104.

Die Kommentierung einer einzelnen *epistula* Senecas erfordert selbstredend primär deren Einordnung in ihren Gesamtzusammenhang, d. h. konkret

die Berücksichtigung aller Briefe und auch der Dialoge, der *naturales quaestiones*, von *De clementia* und *De beneficiis*. Dabei besteht angesichts der quantitativen wie qualitativen Breite des philosophischen Werks Senecas einerseits die Gefahr der Überflutung, andererseits das Risiko einer verfälschenden Kürzung. Des Weiteren ergibt sich eine strukturelle Herausforderung: Ein Kommentar sollte nicht zu mikroorganisch am einzelnen Brief „kleben“, er darf aber bei der Betrachtung im Gesamtzusammenhang auch nicht das künstlerische Detail vernachlässigen.¹

Der Leitfaden dieses Kommentars ist in gewisser Weise geprägt von einem interpretatorischen *totum in exiguo*:² Literarisch-künstlerisch bildet der Brief zwar eine für sich genommen abgeschlossene Einheit, auch substantiell einen repräsentativen Ausschnitt des Gesamtmosaiks, für ein tieferes Verständnis aber bedarf er einer klärenden inhaltlich-philosophischen Gesamteinordnung,³ wie Seneca selbst fordert: *Quare deponere istam spem, posse te summatim degustare ingenia maximorum virorum: tota tibi inspicienda sunt, tota tractanda. Continuando res geritur et per lineamenta sua ingenii opus nequitur, ex quo nihil subduci sine ruina potest (epist. 33,5)*. Die Einbettung einer einzelnen *epistula* in das „System Seneca“ wird dabei den besprochenen Brief übersteigen, um allgemeine senecanische Probleme anzusprechen und zu erörtern – ohne freilich den Bogen zu überspannen.⁴ Dabei war es

¹ Diese Problematik hat Schönegg [1999] S. 158-161 trefflich umrissen, S. 159: „Jede Interpretationsweise hat ihre eigenen Gefahren: die eine nimmt den Text solange auseinander, bis er zerpfückt ist – sofern er sich zerpfücken lässt; die andere lädt dazu ein, sich in holistischem Mystizismus und esoterischer Tanderei zu verlieren. Jede Interpretationsweise ist auf dem ‚anderen Auge‘ blind (besser gesagt: sie ist einäugig, das ‚andere Auge‘ fehlt ihr ja). Die analytische Interpretation übersieht die holistischen Elemente der Briefsammlung, die synthetisch-holistische ist unfähig, Entwicklungen, Veränderungen, Bewegungen auszumachen. Erst beide Sichtweisen zusammen ergeben ein vollständiges Bild der *epistulae morales*.“

² So beschreibt Seneca die ideale Gestaltung des Lebens, nämlich als Bildung eines Mikrokosmos nach dem Vorbild des göttlichen Makrokosmos, *epist.* 53,11: *At mehercules magni artificis est cluisse totum in exiguo; tantum sapienti sua quantum deo omnis aetas patet.*

³ Eine ähnliche Herausforderung ergibt sich bereits beim Versuch, Seneca zu übersetzen, wie Wildberger [2009] in ihrem entsprechend betitelten Aufsatz aufgezeigt hat.

⁴ Die Gefahr der Wiederholung ist bei der Kommentierung des Werkteils eines Autors, dessen Schreibprinzip so stark auf Repetition und Assoziation aufbaut, nicht gering. Sollte die eine oder andere Redundanz vorhanden sein, weiß ich mich von Cardoso [2009] unterstützt, die darauf hingewiesen hat, dass sich der Darstellungsstil eines Philologen dem behandelten Autoren oftmals nahezu zwangsläufig anpasst.

mir ein Anliegen, den Kommentar einer möglichst breiten Adressatenschaft verständlich und hilfreich zu gestalten.

Zum Quellenproblem der senecanischen Schriften sei erwähnt, dass es nicht nur in den meisten Fällen schwierig bis unmöglich ist, über eine grobe Orientierung bei Zenon, Chrysipp, Poseidonios usw. hinauszugehen; es wird dem besonderen künstlerischen Wert Senecas darüber hinaus auch nicht gerecht, sich primär in einer verzweifelten Quellenjagd zu ergehen, so interessant dies auch bisweilen erscheinen mag.⁵

Während ein Kommentar zum 104. Brief bislang noch nicht vorlag, sind bei der Ortung von Sekundärliteratur zu Seneca philosophus – gerade in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten – ungeahnte Massen zu registrieren. Auch hier ist versucht worden, einen gesunden Mittelweg zu finden zwischen einer zu massigen (oder gar redundanten) Hinterlegung sachlicher bzw. sprachlicher Aspekte und einem mit Scheuklappen versehenen Analyseprozess.⁶

Wie besonders im 104. Brief deutlich wird, operiert Seneca neben der großen, „heiligen“ Idee vom unabhängigen *animus*, die als Leitprinzip fest verankert ist, nicht selten pragmatisch und fallspezifisch-differenziert. Bei einer detaillierten Analyse eines einzelnen Briefs muss diese scheinbare Inkonsequenz oder Widersprüchlichkeit ebenso besprochen werden.⁷

⁵ Vgl. Bees [2004] S. 44, der an den großen Anteil senecanischer Eigenschöpfung erinnert (zu *epist.* 121): „Die Probleme lösen sich, wenn man Seneca völlig unabhängig von Vorlagen arbeiten lässt.“

⁶ Als wirklich hilfreiche und wichtigste substantielle Werke sind hierbei folgende Studien zu nennen: Ker [2009a], Inwood [2007b], Reydams-Schils [2005], Grimal [1978], Griffin [1976]. Wichtiges zum Briefwerk, speziell aber auch, wenn auch nicht explizit, zur 104. *epistula* tragen die auf den psychagogischen Aspekt fixierten Werke Hadots [1969] und Gravers [1996] bei. Zur stoischen Ethik sind als grundlegende Beiträge (z. B.) Pohlenz [1948] u. [1949], Forschner [1995] und Striker [1991] zu nennen. — Auf die einzelnen Werke wird jeweils am Orte verwiesen.

⁷ Vgl. v. Albrechts [2004] lakonische Ahnung (S. 97): „Aus solchen Analysen dürfte sich ein differenzierteres Bild ergeben als erwartet.“

Senecas Welt – Die inhaltliche Prägung der Briefe; Psychagogie und Therapie

Die Wirkung dieses Denkers auf die Nachwelt ist eigentümlich. Keiner untersucht seine Gedanken auf ihre Richtigkeit hin, alle reden darüber, ob sie den Urheber derselben leiden können. Der Philosoph ist befragter als die Philosophie. Anstatt mit Erörterung erwidert man mit Zu- und Abneigung.

(Peter Hacks, „Die Maßgaben der Kunst“)

Vor dem eigentlichen Kommentar sollen kurz die kompositorischen, stilistischen und inhaltlichen Besonderheiten und Schwierigkeiten des philosophischen Briefwerks vor dem Hintergrund des Gesamtwerks umrissen werden.

Wie bereits oben angeklungen war, bedarf es keiner besonderen Erwähnung, dass Seneca in der Hauptsache stoisch geprägt und beheimatet ist.⁸ Jedoch ist Seneca nicht als informeller Nachfolger der alten und mittleren Stoiker zu betrachten; seine Prägung vollzieht sich hauptsächlich unwissenschaftlich, dafür psychagogisch⁹ und literarisch-künstlerisch. Seneca arbeitet und wirkt formal vollkommen unterschiedlich zu den griechischen Lehrern, deren – ohnehin nur teilweise erhaltenen – Spuren nur schwer nachzugehen ist.¹⁰ Einen großen Baustein bildet dabei – so trivial dies immer wieder klingen mag – das neuordnende Element des Intellekts des Autors, sein Charakter, seine ganz persönliche Sichtweise: „Hausverstand“ und philosophisch niveauvolle Provenienz vereinigen sich bei Seneca zu einem schillernden Produkt.¹¹ Stoisches Gedankengut ist ihm Quelle und Richtschnur, die Inhalte wollen aber immer auch von seinen Vorstellungen bestätigt sein, vgl. Schafer [2009] S. 112: „[...] his allegiance to the Stoa is [...] the *result* of his ethical intuitions nearly as much as it is the *source* of them. He shows

⁸ Vgl. Knoche [1933] S. 13: „[...] die normative Bindung stellt das System der Stoa dar.“

⁹ Gerade in der Moderne ist der Blick für das psychotherapeutische Element der Schriften, v. a. der Briefe Senecas geschärft worden, vgl. Maurach [1991] S. 183-188. Vgl. auch Sorabji [1997a].

¹⁰ Vgl. Wildberger [2006a.1] S. XV; Habinek [1998] S. 139f.: „By writing in Latin instead of Greek and by opting for exhortation, Seneca misses out on the opportunity to participate in the technical debate of specialists. [...] Much like the emperor Augustus before him, who [...] sought to coordinate the separate, specialized expertises of law, philology, and antiquities in the interests of the Roman state, so Seneca seeks to subsume dogmatic philosophy in his cultural project of offering moral advice.“

¹¹ Vgl. Grimals [1978] (S. 243) bipolare Betitelung „Gesunder Menschenverstand und stoische Doktrin“.

both that his techniques are effective for conveying Stoicism, and that Stoicism can sustain the psychological complexity which his techniques require.“

Senecas Originalität im stoischen Lehrgebäude ist also weniger inhaltlicher als formaler, „propagandistischer“ Art.¹² Seine Leistung liegt darin, dass er die bereits ersonnenen und entwickelten Lehrsätze der Philosophie in ein optimal vermittelbares Lehrwerk wandelt und in einer neuen Form der Anwendung das bereits vorhandene Wissen in pädagogisch sinnvollster Weise zugänglich macht. Als Autor der Briefe fungiert er dabei gleichzeitig als schriftstellerischer Urheber und immer wieder auch als eine Art Redakteur bzw. Publizist, der durch seine Anordnung, Gewichtung und Gestaltung dem vorhandenen philosophischen Stoff seine Prägung gibt. Die Lehrsätze sind ihm stets Mittel zum therapeutischen Zweck, nicht praxisferner Selbstzweck.¹³ Sein Wirken gleicht eher einer Mission als einer wissenschaftlich-sachlichen Darlegung.¹⁴ Seine eigene, ansprechende Metapher des Erbes, das es zu mehren gelte, beschreibt dies am besten: *Sed agamus bonum patrem familiae, faciamus ampliora quae accepimus; maior ista hereditas a me ad posteros transeat. [...] Sed etiam si omnia a veteribus inventa sunt, hoc semper novum erit, usus et inventorum ab aliis scientia ac dispositio* (*epist.* 64,7/8).

Innerhalb der Stoa weist die Forschung Seneca gemeinhin am ehesten der mittleren Stoa zu.¹⁵ Wie wir aber in *epist.* 104 sehen werden, geht Seneca zwar sicherlich mit den tendenziell welt-offeneren, d. h. die Welt in ihre Beschäftigung ernsthaft einbeziehenden, Poseidonios und Panaitios insoweit konform, als er den Alltag kontinuierlich in sein Denken miteinbaut, jedoch nur, um diesen ebenso kontinuierlich an der Priorität und Brillanz des *animus* zerschellen zu lassen – dabei ist diese monistische, indifferente Rigidität

¹² Vgl. Boyancé [1975] S. 42: „Senecas Originalität als Philosoph innerhalb der Geschichte der Stoa liegt zunächst, und sicher in ihrem wesentlichen Teil, in seiner Haltung gegenüber dem Leben. Sie läßt sich kaum in ein begriffliches Lehrgebäude bringen, als Fortschritt etwa in der Ausarbeitung des Systems, und fügt sich daher schlecht ein in die Perspektive beispielsweise der alten und mittleren Stoa.“

¹³ Vgl. Grimal [1978] S. 310: „Er verfügt über die Gabe, die abstrakten Vernunftschlüsse der Schule in die Erfahrungswerte des gelebten Lebens umzusetzen, umzuwandeln.“

¹⁴ Zur Weite und Dringlichkeit des senecanischen Auftrags vgl. *epist.* 45,10: *Ecce tota mihi vita mentitur: hanc coargue, hanc ad verum, si acutus es, redige*; 48,8: *Non est iocandi locus: ad miseros advocatus es. Opem laturus te naufragis, captis, aegris, egentibus, intentae securi subiectum praestantibus caput pollicitus es.*

¹⁵ Vgl. Schwaiger [2000] S. 132 Anm. 9 u. Hadot [1969] S. 2f.

ganz eindeutig altstoisch!¹⁶ Grundsätzlich fallen aber, nicht nur im Zusammenhang dieser Einordnung, unterschiedliche Anforderungsgrade auf.

Hinzu kommt, dass Seneca sich in seiner praxisorientierten Arbeitsweise immer wieder auch die Meinungen der anderen Philosophenschulen, also der Pythagoreer, Platoniker, Epikureer¹⁷ oder der Kyniker eklektizistisch zunutze macht. Dabei legt er hinsichtlich der Herkunft seiner philosophischen „Zutaten“ eine geradezu offensive Indifferenz an den Tag: *nullius nomen fero; multum magnorum virorum iudicio credo, aliquid et meo vindico* (*epist.* 45,4); vgl. *epist.* 84,5: [...] *deinde adhibita ingenii nostri cura et facultate in unum saporem varia illa libamenta confundere, ut etiam si apparuerit, unde sumptum sit, aliud tamen esse quam unde sumptum est, appareat.*¹⁸

Seneca reißt dabei um der Verbesserung des Menschen willen die teilweise verhärteten Fronten unter den Philosophen¹⁹ ein, er bringt eine neue Sachlichkeit in das Wesen der Philosophie und ihrer Wirkung und betont die Gemeinsamkeit, die allem Philosophieren letztendlich zugrunde liegt: Die tugendorientierte Rationalisierung allen Handelns (als Kontrast zur *vitium*-behafteten Lebensweise).

Dazu kommt, wie bereits angedeutet, der wichtige Faktor der senecanischen Eigenständigkeit, sein selbständiges Denken, das er immer wieder deutlich betont: *Non servio illis, sed assentior* (*epist.* 80,1). Seine Emanzi-

¹⁶ Vgl. hierzu S. 133-139.

¹⁷ Senecas hatte gegenüber Epikur, wie man anhand der zahlreichen Zitate (*flosculos, epist.* 33,1) in seinen Briefen sehen kann, eine offene Einstellung, allerdings kritisiert er die Auslegungen der Lehre Epikurs vonseiten seiner Anhänger, vor allem bezüglich einer „trägen“ *voluptas*, vgl. z. B. *epist.* 92,8/9. Vgl. Schwaiger [2000] S. 141 Anm. 41: „[...] nach dem Motto ‚Epikur ja, Epikureer nein!‘“ Zur senecanischen Offenheit, insbesondere gegenüber Beipflichtenswertem bei Epikur, vgl. Freise [1989] S. 536-546; Hachmann [1996] S. 394-399.

¹⁸ Vgl. *dial.* 7,3,2/3: [...] *non alligo me ad unum aliquem ex Stoicis proceribus: est et mihi censendi ius. Itaque aliquem sequar, aliquem iubebo sententiam dividere, fortasse et post omnes citatus nihil inprobabo ex is quae priores decreverint et dicam ‚hoc amplius censeo‘. Interim, quod inter omnis Stoicos convenit, rerum naturae adsentior; ab illa non deerrare et ad illius legem exemplumque formari sapientia est.* Senecas Offenheit findet eine literarische Vorgängerschaft bei Horaz, vgl. z. B. *Hor. epist.* 1,1,13-19 (V. 14: *nullius addictus iurare in verba magistri*). Vgl. Cancik [1967] S. 83: „Die ausdrückliche Weigerung, sich irgendeinem Schulzwang zu beugen, ist ein charakteristischer Zug in Senecas Haltung der Tradition gegenüber [...]“

¹⁹ Vgl. *apocol.* 2,2: *facilius inter philosophos quam inter horologia conveniet.* Die Kritik an mangelnder Zielgerichtetheit findet sich auch in *epist.* 8,8: *Quam multi poetae dicunt quae philosophis aut dicta sunt aut dicenda!*

piertheit betont er besonders im 33. Brief, vgl. *epist.* 33,4: *Iam puta nos velle singulares sententias ex turba separare: cui illas adsignabimus? Zenoni an Cleanthi an Chrysippo an Panaetio? Non sumus sub rege: sibi quisque se vindicat*; 33,11: *Quid ergo? Non ibo per priorum vestigia? Ego vero utar via vetere, sed si propiorem planioremque invenero, hanc muniam. Qui ante nos ista moverunt non domini nostri sed duces sunt.*²⁰ Seneca sträubt sich gegen dogmatisches, radikales, engstirniges und kurzsichtiges Schwarz-Weiß-Denken.²¹ Hierin reiht sich z. B. die Ablehnung der puristischen Einstellung des Ariston (*epist.* 94) ein, der die *praecepta* aufgrund der Strahlkraft der Lehrinhalte als überflüssig zu brandmarken versuchte, oder andererseits der universalistischen „Gleichmacherei“ des Poseidonios, der den Philosophie- bzw. Weisheitsbegriff auf alle möglichen Künste auszudehnen wusste (vgl. S. 268) – dies ist für Seneca „eine bizarre Anwendung der All-Kompetenz des Weisen“ (LSH S. 522).

Eine ausführliche Differenzierung, die die Priorität der Sache, nicht der „Parteizugehörigkeit“²² betont, findet sich beispielhaft am Anfang von *De otio* (bei der Verteidigung seiner Mischung von epikureischer und stoischer Lehrmeinung). Auf engstirnige Unverständige (*dial.* 8,1,4: *Dices mihi: ‚quid ais, Seneca? Deseris partes? Certe Stoici vestri aiunt: [...] Quid nobis Epicuri praecepta in ipsis Zenonis principiis loqueris? Quin tu bene gnaviter, si partium piget, transfugis potius quam prodis?‘*) reagiert Seneca mit der Unterstreichung der Wichtigkeit des Vorrangs der Sache vor irgendeiner Parteilinie und der Bedeutung einer gewissen *variatio* in Schulmeinungen, da alle Lehrsätze keine Wahrheiten, sondern Wege zu Wahrheiten seien, die neue, weitere Wege nicht verbauten, vgl. *dial.* 8,3,1:

Hoc Stoicis quoque placere ostendam, non quia mihi legem dixerim nihil contra dictum Zenonis Chrysippive committere, sed quia res ipsa patitur me ire in illorum sententiam, quoniam si quis semper unius sequitur, non in curia sed in factione est. Utinam quidem iam tenerentur omnia et in aperto et confesso veritas esset nihilque ex decretis mutaremus! Nunc veritatem cum eis ipsis qui docent quaerimus.

Als Ergebnis jener *vita-activa-versus-vita-contemplativa*-Debatte stellt Seneca heraus, dass die Lösung nicht stoisch-weiß oder epikureisch-schwarz

²⁰ Vgl. Schwaiger [2000] S. 142: „Selbstdenken heißt an der Stelle anderer ein Stück weiterdenken, statt ihnen gedankenlos hinterherzutrotten – nicht mehr, aber auch nicht weniger.“

²¹ Vgl. auch Schwaiger [2000] S. 137.

²² Vgl. Schwaiger [2000] S. 134: „Die Zugehörigkeit zu einer philosophischen Richtung darf keinesfalls mit der Mitgliedschaft in einer politischen Partei verwechselt werden.“

sein müsse, sondern graugefärbt sei: *Solemus dicere summum bonum esse secundum naturam vivere: natura nos ad utrumque genuit, et contemplationi rerum et actioni* (dial. 8,5,1).²³

Durch diese freidenkerische Einstellung gerät die Einordnung Senecas in die stoische Philosophie teils schwierig. Umso mehr wird dies noch verstärkt durch die Tatsache, dass seine Meinungen (natürlicherweise) Veränderungen oder Entwicklungen zu erfahren scheinen, so dass der hier traktierte Brief, der relativ am Schluss seines Werks steht, anders geprägt ist als seine früheren und mittleren Werke.²⁴ So findet sich im 104. Brief neben der bereits erwähnten Preisung des *animus* z. B. auch ein weniger tiefgründig erscheinender Ratschlag, Hoffnung und Zweifel doch einfach zu einer stimmigen Mischung zu kombinieren (vgl. dazu § 12 und die Ausführungen).

Wie sind aber solche scheinbar gemäßigten Aussagen einzuordnen? Zum einen liegen die weniger „radikalen“ Töne in der Vielschichtigkeit des senecanischen Publikums begründet. Dieses besteht nicht nur aus Philosophen eines höheren *profectus*, sondern auch in weniger fortgeschrittenen bzw. zurückgeworfenen. Dabei wird ein Wechsel der Anrede dieser heterogenen Masse nicht kenntlich gemacht, sie firmieren allesamt unter dem einen namentlich genannten Lucilius.²⁵ So finden sich teilweise rigide, totalitäre Ratschläge, andererseits aber, aus Rücksicht auf einen weniger weit fortgeschrittenen Adressaten, mildere Töne.

Neben einer allgemeinen philosophischen Liberalität lässt sich also auch eine gewisse Freizügigkeit bzw. Offenheit gegenüber der Komplexität der Adressatenschaft, ja der Welt, konstatieren. Konkret manifestiert sich diese in teilweise den radikalen stoischen Forderungen zuwider laufenden, abgemilderten Ratschlägen psychagogischer Beratung. Dies ist aber – jedenfalls zumeist – wiederum auch Ausdruck praktischer Sensibilität, die erkennt, dass in akuten bzw. intensiven Krankheitsphasen bisweilen angepasste Mittel vonnöten sind, die den Kranken nicht überfordern dürfen.²⁶ Nach erfolg-

²³ Zu Senecas liberaler Einstellung (v. a. gegenüber Epikur) vgl. auch Inwood [2007a] S. 146.

²⁴ Zu dieser Entwicklung vgl. S. 410-415.

²⁵ Vgl. dazu S. 32-38.

²⁶ Vgl. hierzu auch Hengelbrock [2000] S. 196: „Indes hat Seneca ein großes Interesse daran, die *proficientes* in irgendeiner Weise von den Toren zu trennen, um einerseits der philosophischen Beschäftigung, andererseits dem sittlichen Handeln auch dann einen Sinn zu geben, wenn eine Vervollkommnung aus prinzipiellen Gründen unwahrscheinlich ist. Dies gelingt ihm, indem er verschiedene situationsbezogene Differenzierungen vornimmt, die nicht den Anspruch erheben, sich zu einem konsistenten Bild oder gar einer theoretisch begründeten Lehre zusammenzufügen. Diese Differenzierungen ver-

reicher Anwendung solcher erster Therapieschritte jedoch sollte sich der *proficiens* auch den anspruchsvolleren Stufen zuwenden und versuchen, diese zu verinnerlichen.

Senecas didaktisches, ethisches System kann daher in „therapeutisch“, d. h. induktiv, von der menschlichen Existenz / Befindlichkeit ausgehend und diese fokussierend, und „religiös“, d. h. deduktiv, vom göttlichen Logos ausgehend, unterteilt werden.²⁷ Dabei liegt es in der Natur der Sache, dass sich diese beiden Teile nicht wirklich voneinander trennen lassen, sondern ineinander übergehen: Der religiöse Überbau sichert die Praxis substantiell ab, führt sie in die „Tiefstmotive“²⁸ der Philosophie ein und vollendet sie, die Therapie praktiziert die theoretische *ratio* der religiösen Physik (wenn auch auf bisweilen mittelbare Weise).

Dazu kommt der Aspekt des akuten bzw. didaktischen Augenblicks: Der thematisch-therapeutische Schwerpunkt liegt – im dauerhaften Bewusstsein des Primats der *virtus* – in den verschiedenen Lektionen und Briefsituationen auf unterschiedlichen praktischen Objekten. Primär wichtig ist jeweils nicht eine einwandfrei schlüssige Lehre, sondern die psychagogische Therapie. Einmal widmet sich Seneca dem Thema „Freiheit“, dann dem Tod, dann dem Umgang mit Geld etc. Jedes Mal liegt der jeweilige Fokus so tief und besitzt – für den Moment – eine solche Totalität, dass Seneca ohne Rücksicht auf Widersprüche in seinem Œuvre, bisweilen auch seinem Briefwerk, manchmal sogar in einem einzigen Brief, Lehrsätze, Sentenzen, überspitzte Beispiele etc. aufbietet (vgl. *dial.* 5,15,4), die seine Intention am besten verdeutlichen, ohne dabei früher getroffene Aussagen, Lehrsätze etc. zu beachten, die dem widersprechen könnten. Man sollte Seneca, dessen Philosophie auf Praktikabilität aus war, dabei das Bemühen zugestehen, auf möglichst viele Facetten, die sich durch die unterschiedliche Natur, Biographie etc. eines jeden Individuums ergeben, einzugehen, anstatt seine Widersprüche übermäßig zu betonen.²⁹

knüpfen das Problem des ethischen Fortschritts teilweise mit anderen philosophischen Themen (z. B. mit der Affektenlehre), teilweise mit Fragen der praktischen Lebensführung (z. B. mit dem *otium*). Auch hierin zeigt sich, daß es Seneca nicht um eine theoretische Diskussion, sondern um den Praxisbezug eines philosophischen Problems geht.“ Vgl. Abel [1967] S. 129f. (Zitat S. 129): „Seneca bekämpft, wie er manchmal zu tun pflegt, das größere mit dem geringeren Laster.“

²⁷ So auch Maurach [1991] S. 68f.

²⁸ Maurach [1991] S. 74.

²⁹ Vgl. Fuhrmann [1997] S. 304: „Die Ethik der ‚Epistulae morales‘ ist deutlich von einem Vorfeld umgeben: von allerlei duldsamen, flexiblen Regeln der Lebensklugheit.“

Römische Praxis

Integriert in die persönlichen, charakterlichen Einflüsse des Autors sind dabei natürlich alltägliche Elemente eines *civis Romanus* der höheren Schicht julisch-claudischer Zeit: Seneca schreibt als Römer für Römer.³⁰ Sein ganzes Werk ist, wie das Verständnis zentraler Lehrbegriffe, stoisiert-römisch – oder romanisiert-stoisch. Seine Aussagen werden durchzogen – und dafür ist der 104. Brief ein hervorragendes Beispiel – vom Gedanken der *magnitudo animi*, die sich zu einem Amalgam römischer und stoischer Wertvorstellung verbunden hat.³¹ Was die *epistulae* betrifft, so wird, in literarischer Analogie dazu, die Hülle, die Form der Vermittlung dieser Neuprägungen gestaltet: Die Briefe sind eine Absage (nicht zuletzt wohl auch als Affirmation sich selbst gegenüber) an die Politik und konkret, was das Briefgenre angeht, nicht nur aus unserer heutigen rezeptorischen Sicht, eine Aufkündigung der literarischen Verbindlichkeit der letzten großen Briefsammlung, der Ciceros. Das Leitmotto jener Briefe greift Seneca als „Reaktion“ auf die Bitte des Lucilius, häufiger zu schreiben, in *epist.* 118,1/2 auf und distanziert sich davon deutlichst:

Numquam potest deesse quod scribam, ut omnia illa quae Ciceronis implent epistulas transeam: quis candidatus laboret; quis alienis, quis suis viribus pugnet; quis consulatum fiducia Caesaris, quis Pompei, quis arcae petat; quam durus sit fenerator Caecilius, a quo minoris centesimis propinqui nummum movere non possint. Sua satius est mala quam aliena tractare, se excutere et videre quam multarum rerum candidatus sit, et non suffragari (epist. 118,2).

Wenn Cicero auch keine persönlichen Vergehen vorgeworfen werden, so wird doch Kritik daran geübt, dem ἀδιάφορον politischer Quisquilien eine Bühne und damit viel wertvolle Zeit und Konzentration überlassen zu haben.³² Seneca war zwar selbst stark in die Politik involviert, richtet aber sein

³⁰ Vgl. hierzu auch Roller [2001] S. 98.

³¹ Da er seinen Auftrag in erster Linie philosophisch-didaktisch sieht, ist alles Römische nicht nur „natürlicher Lebensraum“, sondern darüber hinaus auch ein trefflicher methodischer Kontext, stoische Neuheiten in dieser römischen „Hülle“ nahezubringen. Man könnte in dieser Hinsicht zur Verdeutlichung Classens [2010] Aufsatztitel „Seneca: Römische Tradition in stoischem Gewande“ modifizieren in „Stoische Lehre in römischer Verkleidung“.

³² Die in *epist.* 118,1 zitierte Stelle (*si rem nullam habeat, quod in buccam venerit scribat*) stammt aus einem am 1.1.61 v. Chr. verfassten Brief an Atticus (*Cic. Att.* 1,12,4), d. h. aus einer Zeit, zu der Cicero seinen politischen Zenit bereits überschritten hatte,

literarisches (d. h. vor allem sein prosaisches) Wirken und besonders die *epistulae* ganz nach der Philosophie in der Praxis aus. Er prägt damit die Form einer Briefsammlung (die dazu für die Veröffentlichung bestimmt war) einhergehend mit deren Inhalt neu.

Im didaktisch-therapeutischen Ziel, alles Überflüssige und Unnütze abzuschütteln, so dass am Ende nur noch wirklich Hilfreiches und vor allem Praktisches als Destillat übrig bleibt, kann Seneca (nahezu klischeehaft) als römisch-pragmatisch charakterisiert werden.

Simplizität und Komplexität

Diese (römisch-)persönliche Praxisfixierung sorgt mit dafür, dass wir im senecanischen Werk eine interessante Mischung aus Simplizität und Komplexität erfahren. Indem Seneca den Alltag reflektiert, diesem also eine Bühne gibt, erkennt er das Leben als faktisch kompliziert, gleichzeitig aber auch normativ als komplexe Chance an, „es besser zu machen“. Der Weg zu einer solchen tugendhaften Alltagsbegegnung und -bewerkstelligung führt über die Verinnerlichung von Einfachheit, von Simplizität: So komplex das Leben und der Umgang mit diesem auch sind (die Größe des senecanischen Werks ist im Übrigen auch eine Verdeutlichung dessen) – Senecas Ziel ist es, diese Komplexität zu „simplifizieren“, d. h. zu entwirren bzw. zurechtzurücken. Dies funktioniert einzig durch die ständige Beschäftigung mit der *philosophia*, die die einzige Orientierung aufzeigt, nämlich die *virtus*, die sich in der totalen Akzeptanz des Schicksals und all seiner Geschosse vollzieht und den Menschen einsehen lässt, dass die Vorsehung ein perfekt ausgeklügelter Masterplan ist, dem man sich als Charge zu beugen hat.³³

Die entscheidende Verbindung zwischen Simplizität und Komplexität bildet bei Seneca das Element der Rhetorik. So einfach, klar und direkt er die philosophische Botschaft auch theoretisch gestaltet sehen möchte,³⁴ er *muss* die künstlich schmückende, zum Guten (ver)führende Rhetorik einsetzen, um den Menschen für die Philosophie zu gewinnen, ihn von ihren Inhalten zu überzeugen.

aber (noch) gut integriert und vor allem gierig nach Neuigkeiten, nach politischer Tätigkeit war.

³³ Diese formale *simplicitas* korrespondiert mit einer substantiellen Einfachheit (*modestia*), zu der die Philosophie rät und die sich vor allem in der Bedürfnislosigkeit der Natur manifestiert (vgl. hierzu auch Vischer [1965] S. 153).

³⁴ Den klaren Primat des Inhalts vor der Form fordert Seneca nicht selten ein, vgl. *epist.* 115,1: *quaere quid scribas, non quemadmodum*; 75,2: *Si fieri posset, quid sentiam ostendere quam loqui malletm*.

Wichtige taktische Elemente seines Schreibens sind dabei Offensive und Defensive in abgestimmtem Maß,³⁵ d. h., milde und aggressive Töne wechseln sich ab; bedeutsam ist ferner die Mischung von Argumentation und Paränese³⁶, dazu kommt, als kompositorisches Mittel, die Abwechslung längerer und kürzerer Briefe (der 104. Brief wird beispielsweise von zwei kurzen Briefen umrahmt). Zwar propagiert Seneca den klaren Vorrang des Inhalts vor der Form:³⁷ Alles Beiwerk, das nicht der praktischen Philosophie dient, muss als solches gebrandmarkt und verbannt werden, so z. B. auch zum Selbstzweck hochstilisierte logisch-dialektische Diskussionen (vgl. dazu S. 229f.). Ganz ohne „special effects“ kann aber auch er nicht auskommen, vgl. Wilson [2007] S. 437:

„It is Seneca’s dilemma [...] to be, on the one hand, the inheritor of the rich rhetorical tradition of Rome but, on the other, to repudiate on philosophical grounds the value conventionally placed on it by his society. [...] No matter how much Seneca strives to escape from rhetoric or criticizes its use and abuse, his very thinking is structured by it.“

Die Entwirrung der Welt vollzieht sich in der klaren Diskreditierung derjenigen Dinge, die den Menschen scheinbar glücklich, in Wirklichkeit aber krank machen können, und der kontinuierlichen Benennung der simplen Verbesserung: der Hinwendung zur inneren Stärke, dem *animus*. So wird auch im 104. Brief durch die Besprechung scheinbarer Güter und Übel (§ 9-12), die in Wahrheit indifferente Dinge seien, ein Stück Entwirrungsarbeit bezüglich der komplexen Konstellation des Menschen und seiner Umwelt mit all ihren direkten und indirekten Einflüssen betrieben.

Dadurch, dass Seneca den Alltag und seine falschen Normen so kritisch beleuchtet und ein Großteil seiner didaktisch-pädagogischen Aufgabe darin besteht, *vitia* aufzuzeigen, erscheinen die Briefe teilweise recht negativ und düster. Bei deren Lektüre fällt die Tendenz auf, dass *virtus* fast überwiegend *ex negativo* definiert wird, Seneca also hauptsächlich – frei nach dem aristotelischen Motto, dass es das Ziel des Weisen sei, nicht Glück zu erlangen, sondern Unglück zu vermeiden – aufzeigt, was *virtus* alles *nicht* ist, vgl. Hill

³⁵ Vgl. Schafer [2009] S. 113: „[...] it is Seneca’s respectful and demanding writing which little by little steals into his readers’ minds and continues to give good counsel.“

³⁶ Vgl. dazu S. 249-252.

³⁷ Nach Senecas Dafürhalten sollte stilistischer Glanz kein Produkt besonderen Bemühens sein, sondern sich fakultativ beim Schreiben ergeben, vgl. *epist.* 75,5: *Non delectent verba nostra sed prosint. Si tamen contingere eloquentia non sollicito potest, si aut parata est aut parvo constat, adsit et res pulcherrimas prosequatur: sit talis ut res potius quam se ostendat.*

[2004] S. 154: „Virtue for Seneca is a quality that becomes visible only negatively, in the individuals' conspicuous rejection of the influence of external motivators upon him- or herself.“ Unterstützt wird diese abstrakte Gestaltung über eine *via negativa* durch den Umstand, dass sich *virtus* weniger „laut“, ohne eine konkrete Anschaulichkeit äußert, sondern eher leise und zustimmend, d. h. in ruhiger Harmonie mit der *natura*.

Die Stärkung des *animus* und das Leben im Sinne der *virtus* sind im Grunde die Hauptbotschaften senecanischer Philosophie – und genau in dieser Klarheit liegt die *simplicitas*. Allerdings besteht der entscheidende Schritt in der *Umsetzung* dieser Vereinfachung: Wichtig ist einzig ein stetes Training, die kontinuierliche Praxis. Daraus erklärt sich auch das Element der ständigen (fälschlicherweise oftmals als grundsätzlich redundant bekrittelten) Wiederholung, ja „Einhämmern“³⁸ der Grundsätze durch Seneca. Der Stil tritt hierbei in entscheidendem Maße in den Dienst der Vermittlung der Lehre.

Wie beim sprachlichen oder sportlichen Training, wo in einem regelmäßigen Intervall stets dieselben Strecken gelaufen oder dieselben Gewichte gestemmt werden, soll beim ethischen Training die Simplifizierung des Lebens in gleichen bzw. ähnlichen Übungen (Vergegenwärtigung des göttlichen Ursprungs – *praemeditatio* – Verzicht auf luxuriöse Waren – Selbsthinterfragung – usw.) einstudiert werden, an deren Ende der Mensch gegen Gott „konvergiert“. Diese Leichtigkeit und Erreichbarkeit aus sich selbst wird immer wieder herausgestellt, vgl. z. B. *epist.* 41,9: *Quid est autem, quod ab illo [sc. homine] ratio haec exigit? Rem facillimam, secundum naturam suam vivere;* 48,12: *aperta decent et simplicia bonitatem;* 106,12: *Apertior*

³⁸ Der Begriff (vgl. z. B. Maurach [1975a] S. 14) entspricht dem von Seneca selbst verwendeten Begriff des *inculcare*, vgl. *epist.* 27,9: *sed numquam nimis dicitur, quod numquam satis discitur. Quibusdam remedia monstranda, quibusdam inculcanda sunt.* Vgl. *epist.* 30,7: *Haec ego scio et saepe dicta et saepe dicenda [...];* 63,12: *Scio pertritum iam hoc esse quod adiecturus sum, non ideo tamen praetermittam quia ab omnibus dictum est.* Vgl. Teichert [1990] (S. 70) zum Sinn der Repetition: „Nicht das rasche Begreifen der Korrektheit einer syllogistischen Schlußfolgerung stellt Senecas Paradigma philosophischer Arbeit dar, sondern die täglich wiederholten Bemühungen des einzelnen, seinem Leben eine vernünftige Form zu geben“. Zur Kritik an dieser Wiederholung vgl. Wright [1974] S. 46: „What is less commonly recognized is that these are not always mere repetitions, but that the difference of context and the significance attached to the argument may do much to palliate the offence.“ Hadot [1969] S. 125: „Es empfehlen sich [...] kurze, schlagwortartige, sich wie zufällig ergebende, aber oft wiederholte Berührungen immer der gleichen Punkte in immer neuen Einkleidungen, wobei einmal dieser, einmal jener Gesichtspunkt im Vordergrund der Betrachtung steht, aber möglichst viele wenigstens kurz gestreift werden.“

res est sapere, immo simplicior. Paucis satis est ad mentem bonam uti litteris, sed nos ut cetera in supervacuum diffundimus, ita philosophiam ipsam.

Dabei wird die irdische Welt zwar höchst kritisch betrachtet, aber niemals verleugnet, da sie ja die dem Körper nächste, eigene Welt ist. Das Ergebnis ist also tendenziell ein Changieren zwischen Askese und (zumindest temporärem) Kompromiss, vgl. Griffin [1976] S. 177:

„If one were asked to characterize as briefly as possible the distinctive Seneca outlook, one would probably point to his morbid asceticism and his realistic humanity – qualities that at first appear irreconcilable, but in fact only reflect, albeit in an individual way, the schizophrenia endemic in Stoic philosophy, with its vision of the *sapiens* and its code of behaviour for the *imperfectus*.“

Senecas Stil

Auch Senecas Stil³⁹ bildet diese Kombination von *simplicitas* und Komplexität in gewisser Weise ab: Neben einer hochpointierten rhetorischen Ausstattung,⁴⁰ die für den modernen Leser teilweise insofern verwirrend sein kann, als sie so intensiv künstlerisch (teils manieristisch⁴¹) erstrahlt, wo doch so viel Wert auf den Inhalt gelegt werden sollte, findet sich auch das Bemühen um Klarheit, Zugänglichkeit und Einfachheit.

Besonderer Ausdruck der *simplicitas* soll dabei einerseits die Verwendung alltäglicher Termini sein. Ergänzt wird dies andererseits durch die Synonymik fachlicher Begriffe: *virtus*, *vita beata* und *secundum naturam vivere* bezeichnen z. B. im Grunde ein und dieselbe Sache.⁴² Diese Terminologie ergibt besonders für den unerfahrenen Seneca-Rezipienten gelegentlich Schwierigkeiten bei der Differenzierung von Bedeutungen: Dass Seneca dies

³⁹ Zu Senecas Stil vgl. Ker [2011] S. xl-xlvi; Williams [2003] S. 25-32; Setaioli [2000]; vgl. auch Möller [2004] S. 247-261. Zum Stil in den Briefen vgl. Coleman [1974]; Wright [1974]; Rozelaar [1976a] S. 345-404.

⁴⁰ Vgl. v. Albrecht [2004] S. 18f.: „Senecas Stil läßt sich mit einer Perlenkette vergleichen. Das einzelne Sätzchen erhält auf verschiedene Weise Glanz. Jeder Satz soll möglichst in einer Pointe enden. [...] Sein Stil ist ein werbender Stil, fast jeder Satz eine Maxime.“

⁴¹ Vgl. Maurach [1991] S. 193: „Seneca war [...] ein Mensch, der sich zuweilen ein wenig auch selber gefiel.“ Vgl. dazu Anm. 1312.

⁴² Vgl. Hadot [1969] S. 101: „[...] sie [sc. die vollendete Vernunft] ist daher gleichbedeutend mit Weisheit und Tugend, so daß die Begriffe *vita beata*, *summum bonum* oder *honestum*, *ratio perfecta*, *sapientia*, *virtus*, in stoischer Sicht unterschiedslos für einander eintreten und als oberstes Ziel des Menschen genannt werden können.“ Vgl. hierzu auch Stob. 3,16.

in Kauf nimmt und Anleihen im bereits vorhandenen, populären und damit natürlich bereits befrachteten, konnotierten Vokabular nimmt und diese für seine Schriften und sein begriffliches Universum akkomodiert, betont er in *benef.* 2,34,2:

*Ingens copia est rerum sine nomine, quas non propriis appellationibus notamus, sed alienis commodatisque: pedem et nostrum dicimus et lecti et veli et carminis, canem et venaticum et marinum et sidus; quia non sufficimus, ut singulis singula adsignemus, quotiens opus est, mutuamur.*⁴³

Andererseits ist aber paradoxerweise auch *das* Kernmittel senecanischer Rhetorik und Pointiertheit als simplifizierend zu betrachten: die Sentenz. Sentenzen sollen gerade durch ihren rhetorischen Glanz Unerfahrene locken und als Memoranden für Zurückgeworfene dienen, vgl. *epist.* 33,6: *Nec dubito, quin multum conferant [sc. sententiae] rudibus adhuc et extrinsecus auscultantibus: facilius enim singula insidunt circumscripta et carminis modo inclusa.*⁴⁴

Komposition und Assoziation – Die Besonderheit der *epistula*

Ein besonderes Element des Briefwerks ist die Assoziation, die durch die Briefform besonders begünstigt wird. Seneca sieht eine solche Schreibweise nicht nur als sympathisch, sondern auch als notwendig an; zur optimalen pädagogischen Unterweisung brauche man einen authentischen Stil, vorzugehen sei *impetu, non subtilitate* [...], *nec minutis volneribus, sed incursu* (*dial.* 10,10,1).⁴⁵

⁴³ Vgl. hierzu auch Inwood [2005a] S. 20: „Seneca, much more than Cicero, is thinking creatively and philosophically in Latin. The result of this for us is mixed. On the one hand, we can be much closer to Seneca’s own intellectual creativity than we would otherwise be, but on the other, he is less easy than Cicero to coordinate with the Greek background which we sometimes seek when reading Latin philosophy. Seneca is a vexingly slippery ‚source‘ for Hellenistic philosophy; but he is as a result [...] a rare example of first-order Latin philosophy.“

⁴⁴ Zum Vorwurf, Seneca gehe inflationär mit Pointen, Paradoxien etc. um, vgl. Maurach [1970] S. 178: „Seneca verwendet auffällende Formulierungen zumeist kompositorisch, und das bedeutet: mit Bedacht.“

⁴⁵ Ein Lob der Assoziation auch in *benef.* 7,8,2: [...] *ingenti animo, prout impetus tulit, res suas prosequentis*. Vgl. Mac L. Currie [1975] S. 226: „Er zog es vor, dadurch zu wirken, daß er Gedanken auf Gedanken türmte, so wie sie ihm kamen, und ohne logischen Grundplan [...]. Der Stil, wie Seneca ihn entwickelte, war im Grunde ‚umgangssprachlich‘, direkt und populär und half ihm in beträchtlichem Maße, sein Programm durchzuführen, das Programm eines Lehrers der Moral.“ Vgl. hierzu auch Hadot [1969] S. 125 u. Mutschler [1998] S. 158f.: „Wo er [sc. der literarische Brief] größeren Umfang an-

Wer eine systematische, übersichtliche Darstellung der stoischen Philosophie bzw. der senecanischen Version stoischer Inhalte erwartet, wird daher enttäuscht. Eine solche Struktur sollte das Werk aber ja auch nicht haben,⁴⁶ wiewohl sich Seneca aber ein strukturiertes Kompendium für später vorgenommen hatte, vgl. *epist.* 106,2: *Scis enim me moralem philosophiam velle complecti et omnes ad eam pertinentis quaestiones explicare*; 108,1: [...] *libros, quos cum maxime ordino continentis totam moralem philosophiae partem.*⁴⁷ Der Kommentar versucht hierbei, die nötigen Verbindungen zwischen den assoziierten Aussagen, die eine *moralis philosophia* vielleicht zumindest erleichtert hätte, zu besorgen.⁴⁸

Dass aber trotz alledem gewisse Strukturen, Parallelen und Konnexen vorhanden sind, wird bei der Lektüre der Briefe relativ schnell erkenntlich. Durch eine lockere Verknüpfung wird beim Lesen das Gefühl vermittelt, dass alle Themen miteinander zusammenhängen. Nicht nur, dass die

nimmt, ist die – oft assoziative – Reihung relativ selbständiger und in der Regel wiederum eher kurzer Abschnitte seine geläufige Organisationsform. Bilden Briefe schließlich die Elemente einer umfangreicheren, sei es authentischen, sei es fiktiven Briefsammlung, ist es nur natürlich, daß in dieser Briefsammlung sowohl eine Vielzahl unterschiedlicher Themen berührt wird als auch bestimmte Themen mehrfach und unter wechselnden Vorzeichen behandelt werden. Die Briefsammlung ist somit die literarische Form schlechthin, in der die Anwendung des Prinzips der variierenden Wiederholung keine Gefahr läuft, zur Auflösung der Struktur und zum Verlust der Einheit des Werkes zu führen, weil die Struktur der gewählten Form immer schon kleinteilig und die Einheit immer schon eine nur lockere ist. [...] Schließlich löst der Ersatz des *dialogus* durch die Briefsammlung auch die Frage, wie dem Adressaten anstelle temporärer Hilfe und Ermunterung dauerhafte Stärkung zuteil werden kann. Der Wiederholung, und d. h. der kontinuierlichen Beeinflussung des Adressaten in Richtung auf die Stabilisierung einer bestimmten Weltsicht und Lebenshaltung sind nun kaum noch Grenzen gesetzt, sie kann jetzt vielmehr fortgeführt werden, bis in stufenweise sich vollziehendem Prozeß ein genügendes Maß an *firmitas* erreicht ist.“

⁴⁶ Vgl. Hadot [1969] S. 103.

⁴⁷ Vgl. *epist.* 109,17.

⁴⁸ Zu den speziell für den modernen Leser resultierenden Problemen dieser Assoziation vgl. Griffin [1976] S. 375: „His philosophical and erudite readers would have been quicker than we to pick up these allusions to the basic doctrines on which his precepts rest, for they had more Stoic dogmatic works to read than we; his less educated readers would not have been concerned to check his orthodoxy. By virtue of the scrappy remains of Stoic theory, we are often, in fact, in the position of the second type of reader while trying to be the first.“ — Es spricht viel für M. Lausbergs [1970] (S. 173) Einschätzung, dass Seneca „[...] im Alter die Notwendigkeit einer tieferen Fundierung erkannt [hat]“ und wohl weniger aus Prestige Gründen ein solches Projekt bewerkstelligen wollte, wie Leeman [1953] (S. 313) meint.

Lektüre dadurch angenehmer, zugänglicher und kurzweiliger wird, die Leichtigkeit, die diese Assoziation versprüht, kann auch auf die Erlernbarkeit der Inhalte und die Handhabbarkeit derselben überspringen.

So werden nicht nur die Kernthemen immer wieder abstrakt aufgegriffen, da jedes Thema mit jedem anderen korrespondiert und immer in der *virtus* mündet,⁴⁹ sondern auch konkrete äußere parallele Einheiten sichtbar – innerhalb eines Briefs⁵⁰ wie auch zwischen den Briefen. So bildet beispielsweise der 28. Brief eine Art Vorgängerbrief⁵¹ zum 104., wie am Orte anhand entsprechender Parallelen jeweils aufgezeigt werden wird.⁵²

Interessant ist hierbei die Frage, inwieweit der Schreibprozess einem gewissen taktisch-rhetorischen Strukturplan unterworfen ist bzw. das innere Assoziations- wie das äußere Kompositionsprinzip sich spontan niederschlagen.⁵³

Es besteht der Eindruck (mehr aber auch nicht), dass Seneca sich zwar grob im Klaren war über die Struktur des Briefwerks, sich aber bei der konkreten Abfassung einer *epistula* im Hinblick auf Details erst spontan für diese oder jene (erstmalige oder erneute) Thematik entschieden hat. In diese Richtung argumentiert Stückelberger [1980], der die Kompositionsvorschläge Maurachs [1970] und Canciks [1967] (S. 1-12) anerkennt, aber vor einer zu großen Gewichtung des Technisch-Konstruierenden warnt (S. 138):

„Bei aller Anerkennung, die dieser Richtung der Senecaforschung zukommt, nämlich die innere Zusammengehörigkeit des Epistelkorpus erkannt zu haben, scheint mir doch dieser Weg ab und zu in der Gefahr zu stehen, im Briefkorpus zuviel Geplantes, zuviel Konstruiertes und zuwenig organisch Gewachsenes zu sehen. Da die einzelnen Briefe neben dem Hauptthema gewöhnlich noch mehrere Nebenthemata anführen, ergeben sich ganz natür-

⁴⁹ Vgl. Cancik [1967] S. 68: „Es scheint vielmehr, daß die Thematik und Zielsetzung des Epistelwerkes selbst eine solche ‚gleichzeitige Gegenwart aller Ideen‘ fordert: eine Erziehung zur Sittlichkeit kann ja nicht eigentlich systematisch von Problem zu Problem vorgehen, sie muß vorgreifen und wiederholen (‚einhämmern‘), denn der gesamte Bereich der Moral ist schon auf der ersten Stufe zu verwirklichen.“

⁵⁰ Zu Brief 104 vgl. das Schema S. 424.

⁵¹ Dass die uns vorliegende Anordnung der Briefe von Seneca stammt, gilt als sehr wahrscheinlich (vgl. Cancik [1967] S. 4 Anm. 10). Vgl. auch M. Wilson [2001] S. 184.

⁵² Dieses Phänomen ist im Briefwerk nicht ungewöhnlich, vgl. Cancik [1967] S. 6: „[...] es gibt keinen Brief im ganzen Werk, der nicht mindestens eine Verbindung zu mindestens einem anderen Brief des Buches aufweist“.

⁵³ Vgl. auch Graver [1996] S. 20.

lich eine Vielzahl von Beziehungen der Briefe untereinander, ohne dass man daraus an bewusst voraus geplante Verklammerungen zu denken braucht.“⁵⁴

Der ungezwungene, freie Rahmen des Briefs macht diese im Großen wie im Kleinen angelegte Assoziation (ob geplant oder nicht) nicht nur möglich, sondern perfektioniert sie auch. Auch wenn es sich um keine gewöhnlichen, d. h. rein realen, *epistulae* handelt, kann der Autor alles Formale, Atmosphärische des „herkömmlichen“ Briefs in sein literarisches Briefwerk transferieren.⁵⁵ Hinzu kommt, in didaktischer Hinsicht, auf Seiten des Adressaten freilich nicht nur die grundsätzliche, vor allem passive Lernwilligkeit des Schülers, sondern konkret auch die Weiterentwicklung und -verarbeitung der erfahrenen Gedanken, zu der er durch den Brief und seinen assoziativen Charakter in besonderer, weil intimer Weise gebracht wird.⁵⁶

Die in der Forschung nicht selten vorzufindende Bezeichnung der Briefe als Essays (oder Briefessays⁵⁷) ist zwar aufgrund der nicht selten monothe-

⁵⁴ Vgl. Setaioli [2014] (S. 198), der den Prozess des Schreibens fast gänzlich spontan verortet: „This unity, however, is not the result of a compositional plan previously elaborated and later developed in a collection of fictional letters; rather, it is the spiritual direction common to all the epistles that causes the basic ideas connected with it to appear and reappear when needed to foster the accomplishment of the spiritual director’s task.“ Herr Prof. Dr. Andreas Heil war so freundlich, mir den Artikel Setaiolis, der für seinen noch nicht veröffentlichten Companion zu Seneca verfasst wurde, zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm hiermit nochmals herzlich danke (der Band wurde kurz nach Fertigstellung dieser Arbeit vollendet).

⁵⁵ Vgl. M. Wilson [2007] S. 437: „The genre allowed him to construct a personal philosophical discourse that followed the movement of his mind more closely, taking as its ideal not public speech but private conversation, and even on occasion the unpredictable transitions and changes of direction of spontaneous thought [...]“. Zechel [1966] S. 94: „Die Briefform macht es zudem möglich, die Erörterung über die verschiedenen Themen, die alle der Moralphilosophie angehören, in zwangloser, aber eindringlicher Weise einem breiten Leserpublikum zugänglich zu machen.“ Vgl. auch Cancik [1967] S. 46-113, S. 60: „[...] sie [sc. die Epistel] ist zugleich Intimraum für die Selbstdarstellung des Schreibers und für die Einbeziehung der Situation des Adressaten, ohne daß dieser selbst spricht [...]“.

⁵⁶ Vgl. Wildberger [2006b] S. 75: „When we practice ‚therapeutic reading,‘ we approach a text with a certain belief-structure, with our own *ratio*, and like the bees Seneca describes in his famous *Ep.* 84 we integrate what we read into this belief-structure in order to produce something new. Both what we read and our own belief-structure must be changed in the process: the thoughts read must be modified and filtered, so that the fitting parts can be assimilated, and our belief-structure, on the other hand, is altered when new beliefs are integrated.“

⁵⁷ Knoche [1933] betrachtet Senecas Brief als „Vorläufer [...] des philosophischen Essays“ (S. 12). Ebenso Motto [2001] S. xxii. Vgl. Cancik [1967] S. 95: „Brief und Essay sind in der Tat ähnliche Gattungen.“ Vgl. M. Wilson [2001] S. 165.

matischen, sachlich-darstellenden Gestaltung attraktiv, auch die Varianz des Adressaten spricht in gewisser Weise für eine solche Bezeichnung, da nicht selten ex-, immer aber implizit eine breite Masse angesprochen wird. Trotzdem erscheint sie aber deswegen unangebracht, da dieser Begriff die doch weitestgehend persönlich-sympathisch geprägte Grundstimmung des Briefwerks, die sich im Verhältnis des Autors zum Leser niederschlägt,⁵⁸ zumindest reduziert und auch den Charakter des Briefs als Kunstwerk schmälert.⁵⁹ Nur in der Atmosphäre des Briefs kann Seneca frei und ungezwungen in verschiedenen Tönen zum Leser sprechen.⁶⁰

Der Adressat – Lucilius – „der“ *proficiens*

Es ist *communis opinio*, dass die Briefe zumindest keinen ausschließlich realen Charakter haben, sondern literarisch-fiktiv einer auch zeitlich breiter aufgestellten Adressatenschaft offen stehen.⁶¹ Als Senecas Adressaten sind primär alle philosophisch interessierten und / oder therapeutisch bedürftigen Menschen anzusehen, d. h. jene, die *secundae sortis ingenium* (*epist.* 52,3) sind, also nicht enorme, aber ausreichend kompatible Kapazitäten an intellektuell-mentaler Stärke besitzen,⁶² die potentiell inkonstant, aber willig sind, sich zu verändern und zu verbessern, vgl. *epist.* 28,5: [...] *illud quod quaeris, bene vivere, [...]*; 29,1: *nulli enim nisi audituro dicendum est.*

Nicht uninteressant, aber für die didaktisch-literarische Analyse zumindest zweitrangig ist die Frage der Verbreitung der Schriften Senecas zu dessen Lebzeiten bzw. unmittelbar danach. Es lassen sich hierzu kaum Aussagen treffen. Zwar spricht Quintilian davon, dass Seneca bei der Jugend

⁵⁸ Vgl. Graver [1996] S. 30.

⁵⁹ Vgl. M. Wilson [2001] S. 168. Zur Wichtigkeit der Briefform Inwood [2007a].

⁶⁰ Bei M. Wilson [2001] findet sich die beste, weil dem breiten Spektrum des Briefwerks angemessenste Beschreibung dieser Komplexität (S. 174): „Seneca, it seems to me, never indicates that he seeks to place his epistles in a fixed category like the ‚hortatory‘ or the ‚pedagogical‘, but his writing embraces both these modes along with many others: the familiar and intimate; the autobiographical; the satirical; the consolatory; the analytical; the literary critical. The first thing to notice about his epistolarity is that it is characterized by frequent modulation.“

⁶¹ Vgl. zu dieser Frage sehr ausführlich Abel [1981], der resümiert (S. 499), „[...] daß die Fiktion sich nur auf die literarische Einkleidung bezieht, im übrigen aber das Leben, das der Autor und seine Freunde führen, mit großer Treue gespiegelt wird“. Vgl. Dahlmann [1969] S. 268: „[...] der Einzelmensch Lucilius ist verhältnismäßig nebensächlich, nur eine Personifizierung des Menschen schlechthin“; Grimal [1978] S. 315f.

⁶² Zur unterschiedlichen *animus*-Verteilung im Menschen vgl. *epist.* 52. Vgl. in *epist.* 75,8-15 die dreifache Unterteilung der Adressaten, der *proficientes*.

beliebt sei,⁶³ darüber hinaus lässt sich jedoch nichts Faktisches benennen.⁶⁴ Für die unmittelbar nachfolgende Leserschaft ergibt sich spekulativ ein pessimistisches Bild: Die ohnehin – nicht nur aus moderner Sicht – schon aufgrund der elitären Begrenztheit der Bildungsschicht quantitativ sehr eingeschränkte Gruppe scheint sich aufgrund mangelnden Interesses nochmals erheblich zu reduzieren, vgl. *epist.* 76,4, wo Seneca die Philosophieunlust seiner Zeitgenossen bzw. der Menschen beklagt: *Pudet autem me generis humani quotiens scholam intravi. [...] at in illo loco in quo vir bonus quaeritur, in quo vir bonus discitur, paucissimi sedent, et hi plerisque videntur nihil boni negotii habere quod agant; inepti et inertes vocantur.*⁶⁵ Vielleicht nicht von ungefähr richtet er den Blick daher ausdrücklich auch auf die spätere Nachwelt: *posterorum negotium ago (epist. 8,2); vgl. epist. 79,17: Paucis natus est qui populum aetatis suae cogitat. Multa annorum milia, multa populorum supervenient: ad illa respice.*

Wichtig ist im Hinblick auf die Analyse „des“ Adressaten die Tatsache, dass dieser im philosophischen Sinne qualitativ sehr variantenreich aufgestellt ist. Nicht nur, dass der namentliche, real existente Adressat Lucilius⁶⁶ der Repräsentant aller Leser, d. h. im philosophisch-didaktischen Sinne aller *proficientes*, ist, seine personifizierende Funktionalität gestaltet sich darüber hinaus in doppelter Weise: So steht er zunächst, besonders in den früheren Briefen, für den (halbwegs) stetig fortschreitenden *proficiens*,⁶⁷ als der sich eventuell auch der reale Lucilius betätigte. Sein Name fungiert aber auch als nominaler Sammelbegriff aller Adressaten und damit aller denkbaren Fortschrittslevel. Die Gewichtung dieser zwei Teile geht einher mit der Entscheidung, wie hoch man die Anfälligkeit des „ersten Lucilius“ für Rückschläge ansetzen möchte bzw., auf formaler Ebene, die Anrede in der 2. Person Plural deutet.⁶⁸ In jedem Fall gilt, dass Fortschritt und Diskontinuität zwei si-

⁶³ Quint. *inst.* 10,1,125.

⁶⁴ Vgl. Ker [2009b] S. 254f.

⁶⁵ Vgl. *epist.* 80,2; 95,23.

⁶⁶ Grundlegendes zu Lucilius (vor allem zur Wichtigkeit, brieflich-literarische und historische Wirklichkeit zu trennen) bei Schönegg [1999] S. 91-95. Vgl. auch Delatte [1935].

⁶⁷ Vgl. Hachmann [1995].

⁶⁸ Auch in Brief 104 verschiebt sich dieser Fokus und zeigt sich diese Vielschichtigkeit, wenn Seneca bei der Vorstellung der *exempla* Sokrates und Cato zum Abschluss der *epistula* zunächst die *occurrentes* aus § 25/26 anspricht (§ 27: *Si [...] desideratis [...]*), dann aber in den Singular wechselt und offensichtlich Lucilius anredet (§ 29: *Vis alterum exemplum?*). Vgl. Maurach [1991] S. 173: „[...] der ‚Lucilius‘ der Briefe bis ep. 82 beginnt zu verschwimmen, wird zum bloß literarischen Adressaten, das Adressieren und Anreden wird fortgeführt, weil es begonnen worden, aber die Person wird entpersönlicht

multane Aspekte im Briefwerk sind und gewissermaßen ein Paradoxon bilden, das Folge und Ausdruck der Komplexität menschlichen Lebens ist, für die wiederum der Brief die authentischste Form abgibt.⁶⁹

Ich möchte diese Mehrschichtig- bzw. „Mehrsichtigkeit“ der Person des Lucilius durch einen Vergleich mit einem Phänomen näher verdeutlichen, das im modernen Medium des Fernsehens zu beobachten ist: In Late-Night-Shows wird für den Conferencier oftmals ein sogenannter „Sidekick“ (d. h. eine Art „Prügelknabe“ für Witze bzw. ein für diese installierter Stichwortgeber) an den rechten Rand der Bühne positioniert. Der Moderator hat dadurch die Möglichkeit, über die Kamera das Publikum anzusprechen *und* rechts mit dem Bühnenpartner zu kommunizieren. Die Rolle des „Sidekick“ wechselt dabei: Er changiert zum einen zwischen der Funktion als Privat- und Kunstfigur, vor allem aber personifiziert er das Publikum bzw. bildet eine Art Transmitter zu diesem. In ähnlicher Weise fungiert Lucilius: Er kann jederzeit eine individuelle Person sein (bzw. die mono-fortschrittliche „Kunstfigur“, die einen stetigen *profectus* vorweist), er kann aber auch in einer großen, heterogenen Adressatenschaft aufgehen. Der entscheidende Unterschied zum Fernsehen liegt beim Medium *epistula* darin, dass der Blick, die Anrede des Autors (d. h. Senecas) im Gegensatz zum Dialogverhalten des Conferenciers in jenem audiovisuellen Darstellungsmittel weniger eindeutig ist: Schaut er den *proficiens* Lucilius an oder die breite Masse aller

wie der ‚Sokrates‘ der platonischen Spätstadiologie.“ Zur breiten Anlegung des Gegenüber (Lucilius) vgl. auch Graver [1996] S. 20-24. Graver merkt an, dass auch eine Anrede des Lucilius keine zwangsläufigen Konsequenzen haben muss, was die literarische und didaktische Identität des Adressaten angeht. Der Vorteil der Reduzierung auf einen Ansprechpartner ist, abgesehen von Maurachs Hinweis, auf diese Weise einmal Begonnenes fortführen zu können, immer noch der, dass die Anrede *einer* bestimmten Person dem Brief eine konkrete Form gibt. Eine dauerhafte Ansprache der Allgemeinheit bliebe zu unverbindlich.

⁶⁹ Vgl. Ker [2009a] S. 175: „The letters are both discontinuous and continuous: they embody the posture of wisdom’s self-sufficiency while traveling the long pedagogical path toward wisdom.“ Vgl. Mutschler [1998] S. 159: „Eine über längere Zeit sich erstreckende Korrespondenz impliziert eine Vielzahl teilweise einander ähnlicher, teilweise aber auch voneinander sich unterscheidender Kommunikationssituationen. Sie ermöglicht es somit, Themen unter wechselnden Perspektiven zu behandeln, ohne daß diese ihre ja in der je unterschiedlichen Kommunikationssituation sich gründende Authentizität verlieren. Die Briefsammlung erlaubt es, Gegenstände von verschiedenen Seiten bei gleich bleibendem Anspruch auf Verbindlichkeit zu behandeln.“ Vgl. auch M. Wilson [2001] S. 186. Zum Briefwerk als narrativem Ausdruck des Lebens Sangalli (1988) S. 53. Vgl. Hachmann [1996] S. 407: „Er nimmt Lucilius gewissermaßen bei der Hand und holt ihn dort, d. h. auf dem Niveau ab, auf dem er sich zur Zeit befindet.“

proficientes, die sich innerhalb eines nahezu unendlich breiten *profectus* an unterschiedlichen Positionen befinden?

Ein wichtiger Aspekt ist auch der Nutzen des Schreibens für den Autor – und damit die Widerspiegelung des Autors bzw. des Niveaus des Autors in den Briefen. Man denke an jene Episode in Brief 87, in der Seneca auf Äußerlichkeiten zu viel Wert gelegt hatte, die zeigt, wie äquivalent Senecas wechselhafter *profectus* zu dem des Lucilius verläuft, und den berühmten Krankenhausvergleich in *epist.* 27,1.⁷⁰

Vor diesem Hintergrund ist es entsprechend unmöglich, *den* Adressaten des zu behandelnden 104. Briefs zu benennen: Handelt es sich um einen Tadel eines rückfälligen Lucilius (d. h. des weiter fortgeschrittenen „ersten“ Lucilius) oder soll sich von diesen Worten vielmehr eine noch nicht so weit gediehene Masse von reisefreudigen *proficientes* angesprochen fühlen? Denn Rückschläge kann es selbstredend in allen Phasen geben, ob in frühen oder späten.⁷¹

Ein Beispiel für Kritik in einer früheren Phase bildet *epist.* 17 (vgl. auch *epist.* 19-21). Lucilius hatte zuvor erkennen lassen, sich (intensiver) mit der Philosophie zu beschäftigen, setzt dann aber doch andere Prioritäten, nämlich: ‚*Moratur‘ inquis ‚me res familiaris; sic illam disponere volo ut sufficere nihil agenti possit [...].‘ (epist. 17,1). Eine ähnliche Situation ließe sich im 104. Brief auch auf den fortschreitenden Lucilius zuschneiden: Wenn dieser dort (bzw. in diesem Kontext) auch keine direkte Abstufung der Philosophie zu erkennen gegeben hat, wie es in Brief 17 dargestellt wird, besteht dennoch die Möglichkeit, dass er andere, falsche Prioritäten bzw. Hierarchien gesetzt hat, dass also die ganze Reisetematik samt der anschaulichen Eingangsanekdote nicht nur einer allgemeinen Betrachtung des Verhältnisses bzw. der Wertigkeit *philosophia – peregrinatio* dient, sondern einen konkreten Aufhänger im falschen Verhalten des Lucilius voraussetzt.⁷²*

⁷⁰ Vgl. Misch [1949] S. 423: „Es ist nicht mehr die von der Skepsis unberührte antike Selbstidealisation, die die Tugendvollendung einfach am eigenen Selbst vorführte, sondern in Seneca wirkte eine kompliziertere Seelenverfassung, und er verfügte über das psychologische, rhetorische und auch künstlerische Werkzeug, um Lebendigkeit und Bewegung in den abstrakten Gehalt zu bringen, der nach der stoischen Regel das Wesen der Persönlichkeit ausmachte.“

⁷¹ Zur Wechselhaftigkeit des *proficere* vgl. z. B. *epist.* 71,27/28.

⁷² Wenn Lucilius im Kontext des 104. Briefs gereist ist, dann nicht, wie zuvor, aus vorrangig beruflichen Gründen, sondern zur (reinen) Verbesserung seines seelischen Zustandes.

Zwar wird Lucilius in Brief 17 härter von Seneca kritisiert⁷³ und finden sich in den späteren Briefen tendenziell weniger barsche Töne,⁷⁴ ganz ausgeschlossen werden die pädagogischen Kernbotschaften jedoch auch dort nicht, sondern immer wieder ins Gedächtnis gerufen. Es stellt sich nun eben die Frage, inwieweit, mit welcher Verbindlichkeit man diese Repetitorien auf die Figur des „ersten“ Lucilius beziehen möchte.

Was das Phänomen der Einstreuungen von Wiederholungen betrifft, so liegt dies nicht nur in einer didaktischen Notwendigkeit begründet: Auch in literarischer Hinsicht dient dieses Vorgehen der *variatio*.⁷⁵ Zwischen anspruchsvolleren bzw. in die Breite gehenden Themen bilden die ethischen Kernstücke auch eine tonale, künstlerisch-ästhetisch angemessene Abwechslung.⁷⁶

Ein heterogener *proficiens* (d. h. ein Lucilius „zweiten“ Typs, der in seinem Standard deutlicher variiert) stellt den realistischsten und am häufigsten vorkommenden Adressaten dar, dessen Installation nötig ist, um die Masse der Besserungswilligen unmittelbar einzubinden.⁷⁷ Dabei werden jene schwarz-weiß-malenden Einstreuungen, die mit der Bipolarität von Weisem und Unwissendem operieren, von Seneca lediglich aus strategischen Gründen vorgenommen: Der Weise soll immer positives Vorbild, der *imperitus* abschreckender Negativpol sein – auch wenn der *proficiens* im Endeffekt zu den *imperiti* zu zählen wäre.⁷⁸

⁷³ Vgl. dagegen die überschwängliche Euphorie in Brief 34 (*epist.* 34,1: *Cresco et exulto et discussa senectute recalesco* [...]).

⁷⁴ Vgl. Maurach [1991] S. 173 (zu *epist.* 80-124): „Der Wert dieser letzten rd. 40 Episteln (etwa von ep. 80 an) liegt also nicht mehr so sehr in der strengen Seelenleitung, als vielmehr in der (jetzt auch breiteren) Behandlung einzelner Problemata [...]. Die frühere Tektonik ist beibehalten [...], der alte Zug zum Ziele, die pädagogische Energie ist erlahmt, oder vielleicht: nicht mehr nötig [...]“

⁷⁵ Vgl. Maurach [1991] S. 172.

⁷⁶ Ein wechselhaftes *profectus*- und – äquivalent dazu – Didaktikniveau stellt Maurach [1970] (S. 123) beispielsweise auch beim Vergleich des 22. Briefs mit den vorangegangenen fest: „*Ep.* 22 steigt nun wieder herab auf die Ebene praktischer Ratschläge und des Kampfes mit den Widerständen, die der Freund noch immer hegt [...]“ Brief 23 kehrt dann aber wieder (vgl. Maurach [1970] S. 124) zum höheren zurück, indem die Sache selbst, nicht das menschliche Verhalten den Ausgangspunkt bildet.

⁷⁷ Vgl. *benef.* 2,18,4: *Totiens admoneam necesse est non loqui me de sapientibus, quos, quidquid oportet, et iuvat, qui animum in potestate habent et legem sibi, quam volunt, dicunt, quam dixerunt, servant, sed de imperfectis hominibus honestam viam sequi volentibus, quorum adfectus saepe contumaciter parent?*

⁷⁸ Vgl. Hengelbrock [2000] S. 196: „Die *proficientes* bilden keine besondere Kategorie zwischen den *sapientes* und *stulti*, sondern sind unter dem eudämonistischen Aspekt un-

Die Therapie Senecas geht i. d. R. von der Welt (und damit auch der Schwäche) des *proficiens* aus, teilweise findet sich sogar ein sehr milder und verständnisvoller Ton⁷⁹ – aber immer erfolgt der Ausblick auf das Richtige und auf diejenigen, die das Richtige vollbracht haben. Manchmal kombiniert Seneca die Gruppen der *sapientes* und der *proficientes*, um einem Argument ein besonderes Gewicht zu verleihen oder die Erreichbarkeit des Weisheitsstatus für die Fortschreitenden realisierbar bzw. attraktiver zu gestalten, vgl. *epist.* 51,2: [...] *sic regio quoque est, quam sapiens vir aut ad sapientiam tendens declinet tamquam alienam bonis moribus.*⁸⁰ Seneca weiß aber natürlich immer um das unterschiedliche Weisheitsniveau, vgl. *epist.* 71,30: *Hoc loco nostrum vitium est, qui idem a sapiente exigimus et a proficiente.*⁸¹

Die Konzentration auf den *proficiens*, der besser als die „Sünder“ ist, aber weit davon entfernt ein Weiser zu sein, ist nicht nur Ausdruck einer allgemeinen Praxisbezogenheit, sondern auch einer ganz konkreten Anpassung an seinen, Senecas, und Lucilius' Status. Es erweist sich hierbei, dass das Lehrer-Schüler-Verhältnis, das mit dem einseitigen Briefverkehr und der belehrenden Färbung der Briefe vorgegeben scheint, bei genauerem Hinsehen nicht ganz so klar und bipolar ist, wie es den Anschein hat: Nicht nur Lucilius befindet sich auf dem steilen und steinigen Weg zur *virtus*, auch Seneca selbst ist kein *sapiens*, sondern liegt mit Lucilius *tamquam in eodem valetudinario*, so die (jedenfalls nicht komplett auf Understatement zurückzuführende) Aussage in *epist.* 27,1, und sei daher sein Leidens- bzw. Therapiegenosse: *de communi tecum malo conloquor et remedia communico.*⁸² Dieser Status spielt wiederum auch in die konkrete Briefdarstellung hinein: Der Leser kann sich nicht nur mit Lucilius und dessen Zuständen, Fortschritten

terschiedslos zu den Toren zu zählen.“ Die Einrichtung des *proficiens* ist nach Cicero hauptsächlich Panaitios zu verdanken, vgl. *off.* 1,46 (vgl. LSH S. 510). Er erscheint als Idee aber bereits bei den alten Stoikern (dazu Luschnat [1958]). Zur Wirkung der *exempla* vgl. die Ausführungen zu § 21/22 bzw. § 27-34.

⁷⁹ Vgl. *epist.* 63,1: *Illud, ut non doleas, vix audebo exigere; et esse melius scio. Sed cui ista firmitas animi continget nisi iam multum supra fortunam elato?*

⁸⁰ Vgl. *epist.* 65,18.

⁸¹ Vgl. auch *epist.* 72,6: *Hoc, inquam, interest inter consummatae sapientiae virum et alium procedentis quod inter sanum et ex morbo gravi ac diutino emergentem, cui sanitatis loco est levior accessio.*

⁸² Vgl. *epist.* 57,3: *non de me nunc tecum loquor, qui multum ab homine tolerabili, nedum a perfecto absum.*

und Rückschlägen identifizieren, sondern nicht selten auch mit denen des Verfassers.⁸³

Dadurch, dass Seneca sich selbst wie Lucilius zur *virtus* führt, spiegeln sich die beiden Personen gewissermaßen gegenseitig, eine Unterscheidung ist – ganz im Sinne stoischer οἰκειώσεις und der Indifferenz der Logos-Verortung – zweitrangig, vgl. Reydams-Schils [2005] S. 19: „[...] Lucilius becomes a reflection of Seneca’s conversation with and assessment of himself.“⁸⁴ Dazu kommt (wiederum) der Aspekt der Kurzweiligkeit.⁸⁵ Schließlich steigert die Demonstration des eigenen *profectus* die Authentizität der belehrenden Aussagen und bildet eine Art Richtschnur.⁸⁶

⁸³ Vgl. C. Edwards [2008] S. 97-99 (S. 99): „Seneca’s Letters direct attention to the self but they also serve to problematize the self in profound ways. The Senecan self is multiple, fragmented, and riven with conflict. Dramas are enacted within the self, new roles assumed at every moment.“ Long [2009] S. 30: „In existential terms the Senecan occurrent self could be anyone’s middle-aged or elderly self, or at least the self of any mature person committed to the project of progressive and shared self-improvement. Similarly, the more shadowy self of Lucilius. Yet what gives these selves their universal interest is in fact their accessibility and temporality. We, as third parties to the conversation, can identify with Seneca and Lucilius because their specific experience as the particular day’s readers, travellers, tourists, and so forth are place-fillers for any one of us.“

⁸⁴ Vgl. Schönegg [1999] S. 92-95; Grimal [1978] S. 162.

⁸⁵ Vgl. C. Edwards [2008] S. 98: „This strategy of many voices may, of course, be seen as a means for avoiding monotony, sustaining the reader’s attention – a means to make philosophical instruction palatable.“

⁸⁶ Vgl. M. Wilson [2001] S. 167: „He [sc. Seneca] offers a record of his temporary accords with the world and, as it were, rediscovers his philosophy through different situations, as you might learn or relearn a language not from a grammar but by living in a foreign country and improving by trial and error, always coping with an element of uncertainty, sometimes needing to improvise, sometimes getting things partly right, recognizing that you will deal with that particular problem better next time. [...] Later epistles do not cancel out earlier ones but revisit the ideas in new circumstances and combinations. It is never exhaustive, never definitive. An analogy with musical composition is instructive: throughout the collection philosophical ideas as motifs are explored through a series of inversions and reversals, in dissimilar moods, in concordance or discordance with other ideas.“

Die 104. *epistula*

*Meinen Sie Zürich zum Beispiel
sei eine tiefere Stadt,
wo man Wunder und Weihen
immer als Inhalt hat?*

*Meinen Sie, aus Habana,
weiß und hibiskusrot,
bräuche ein ewiges Manna
für Ihre Wüstennot?*

*Bahnhofstraßen und Rueen,
Boulevards, Lidos, Laan –
selbst auf den Fifth Avenueen
fällt Sie die Leere an –*

*ach, vergeblich das Fahren!
Spät erst erfahren Sie sich
bleiben und stille bewahren
das sich umgrenzende Ich.*

(Gottfried Benn, „Reisen“)⁸⁷

Der 104. Brief, der nach Griffin⁸⁸ wohl im Spätsommer oder Herbst 64 verfasst wurde,⁸⁹ spricht, wie bereits angeklungen war, mit dem Appell, das Reisen nicht der Philosophie vorzuziehen, einen vom Reisen frustrierten *proficiens* an. Dabei bildet der 28. Brief eine Art Vorgängerexemplar: Dort war Lucilius getadelt worden, er brauche sich nicht über den Misserfolg einer *peregrinatio* zu wundern, da sein Charakter ja derselbe bleibe.⁹⁰ Die 104. *epistula* variiert die Reisetematik bzw. ergänzt und erweitert diese in ausführlicher Weise, bietet darüber hinaus jedoch auch – vom Sujet des Reisens ausgehend – einen theoretisch wie paränetisch geprägten Appell an die Stärkung des *animus* und die damit einhergehende Bewältigung von Ängsten und falschen Wertvorstellungen. Seneca wendet den Blick im Laufe des Briefes weg vom Reisen hin zur Preisung und Veranschaulichung der *magnitudo animi* – womit in gewisser Weise eine Niveauehebung erreicht und dort wahrscheinlich ein Leser angesprochen wird, der bereits ein weiter fortgeschrittener *proficiens* ist.

Der 104. Brief sticht insofern aus den eigentlich sachlicheren und tiefgründigeren späteren Briefen heraus,⁹¹ als er zwar recht lang – der dreizehnt-

⁸⁷ Den Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Dr. Clemens Kammler.

⁸⁸ Griffin [1976] S. 400: Dort findet sich eine Übersicht über die Abfassungszeit und die „szenischen Daten“ der Briefe.

⁸⁹ Vgl. auch Grimal [1978] S. 322, der anhand der in § 6 getätigten Aussagen zum Weinanbau auf diese Jahreszeit schließt.

⁹⁰ Die einzelnen detaillierten Parallelen werden am Orte besprochen.

⁹¹ Vgl. Misch [1949] S. 433f.: „[...] während späterhin die Selbstdarstellung der stoischen Persönlichkeit den Charakter von Meditationen und Essays annimmt; das immer neu ansetzende Vorgehen der brieflichen Tugendanleitung wird, wie der dogmatische Stoff sich vordrängt, zur Thesenbehandlung und predigtartigen Diatribe [...]“

längste – ist,⁹² aber dabei ausführlich auf ethische Kernbotschaften eingeht (z. B. die Priorität der Philosophie, die Wichtigkeit der Werturteile, dazu kommt die ungewöhnlich lange Beschreibung der *exempla*) – wenn er auch nicht so „leidenschaftlich“ und direkt gehalten ist wie z. B. die ersten 30 oder 40 Briefe, wie im Kommentar gezeigt wird. Ein entscheidender Unterschied zum Partnerbrief 28, der geprägt ist durch die senecatypische *brevitas* und zahlreiche konzentratartige Sentenzen, ist nicht nur die Länge des gesamten Briefes, sondern auch die seiner Sätze und Passagen.

So sehr auch die 104. *epistula* alle erdenklichen Elemente dieses Stils, der auf eine „knusprige Kürze“⁹³ angelegt ist, aufweist, feststellbar ist gleichzeitig: Die Sentenzdichte ist deutlich geringer, der Ton wird ausführlicher und beschreibender. Die beiden miteinander im Zusammenhang stehenden Hauptsäulen *peregrinatio* und *animus* werden ergänzt durch kleinere philosophische Exkurse oder Stichworte, die mittel- oder unmittelbar mit diesen beiden Basisthemen zusammenhängen, wie z. B. die Todesfurcht und der Selbstmord. Einen anschaulichen, lebensnahen Rahmen erhält der Brief durch Senecas reale, episodische Erfahrung, die als Exposition dient, sowie die Projizierung seiner Lehraussagen auf die praktische Ebene seiner beiden favorisierten *exempla* zum Ende der *epistula*. Insgesamt erscheint der Brief als ein Rückblick, als facettenreicher Rekapitulationsbrief angelegt zu sein, bei dem Seneca zahlreiche Brennpunkte zumindest kurz memorierend erwähnen möchte.⁹⁴

Ob der 28. Brief dabei notwendigerweise vorausgesetzt werden muss, ist angesichts des Adressatenproblems unsicher. In jedem Fall können aber die Schlüsse, die der Leser nach der Lektüre jener früheren *epistula* gezogen hat bzw. ihm mundfertig präsentiert wurden, durch Senecas Erzählstil leicht memoriert werden. Dabei knüpft der 104. Brief bei weitem nicht nur an diese frühe *epistula* an. Auch die Briefe 29-31 weisen thematische Nähen auf (Umgang mit den Menschen / der Masse, *fortitudo* / *patientia*, Todesfurcht und -vorbereitung, Pseudogüter, *labor*). Dazu wird das Hauptmotiv des Briefkreises der Briefe 16-32 in *epist.* 104,9-12 aufgegriffen, die Zerschlagung menschlich hochstilisierter *vana*, insbesondere des Todes.⁹⁵ Auch Brief 69 enthält neben dem Rat, nicht zu oft den Ort zu wechseln, die Betonung der Todespräparierung.

⁹² Vgl. Lana [1991] S. 294.

⁹³ Mac L. Currie [1975] S. 214.

⁹⁴ Vgl. v. Albrecht [2004] S. 63: „Der 104. Brief faßt – im Einklang mit seiner relativ ‚späten‘ Stellung im Werk – viele der behandelten Gesichtspunkte zusammen.“

⁹⁵ Vgl. Maurach [1970] S. 122-127.

Letzten Endes fällt eine Grenzziehung bei der Anknüpfung aber schwer bzw. ist angesichts des Assoziationsprinzips und der Begrenztheit und Häufigkeit der Themen Ansichtssache. So wird z. B. bereits in Brief 2 vor Rastlosigkeit, in Brief 3 vor falschen Freunden gewarnt – in Brief 104 erkennt man eine Kombination dieser beiden Themen.

Seneca und das Reisen⁹⁶

Zwar wird im Hauptteil an den entsprechenden Stellen auf die verschiedenen Perspektiven des Reisens eingegangen, im Folgenden soll aber nichtsdestoweniger eine kurze Übersicht über die zentralen Aspekte der *peregrinatio* informieren.

Reisen war (nicht nur) in der frühkaiserzeitlichen Antike zu Land wie zur See, die nach der Lösung des Piratenproblems durch Pompeius sicher geworden war, sehr beliebt. Italien, Sizilien, Griechenland, Ägypten und Kleinasien waren dabei die Favoriten der römischen Oberschicht. Es lässt sich hierbei eine stark touristisch akzentuierte Reiselust erkennen, die von historischen und künstlerischen Interessen geprägt war, sich aber auch in einem Genuss der ungewohnten Natur ausdrücken konnte.⁹⁷ Auch Seneca selbst bezeugt uns in seinen Schriften eine rege Reisetätigkeit: Ägypten,⁹⁸ Neapel,⁹⁹ Baiae,¹⁰⁰ Cumae,¹⁰¹ Puteoli,¹⁰² Pompeji¹⁰³ – allein die uns belegten Reiseziele und die Häufigkeit seiner Reisen lassen vor diesem Hintergrund auf einen grundsätzlich reisefreudigen Menschen schließen, der der *peregrinatio*

⁹⁶ Eine gute Zusammenfassung bietet Garbarino [1996]. Sie zeigt die verschiedenen Aspekte des Reisens auf, die bei Seneca vorkommen. Brief 104 wird schwerpunktmäßig (gemeinsam mit Partnerbrief 28) im 2. Punkt („Il viaggio come evasione“, S. 268-274) behandelt. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass das Reisen grundsätzlich von Seneca abgelehnt werde, auch als Mittel der Wissensförderung; ebenso wertvoll ist Montiglio [2006].

⁹⁷ Vgl. Friedländer [1996] S. 318-398. Zum Reisen vgl. auch Hunt [1984]: Der Artikel beleuchtet die verschiedenen Motivationen des Reisens (v. a. Neugier, investigative Expeditionen, Wichtigkeit der Autopsie) und deren Manifestationen in der griechischen und römischen Literatur, bei Herodot, Plinius d. Ä., Plutarch, Aelius Aristides etc. Als grobe Überblicke empfehlen sich Giebel [2000] bzw. Casson [1976]. Vgl. auch Weeber [2010] S. 318-322.

⁹⁸ Vgl. *dial.* 12,19,4-7.

⁹⁹ Vgl. *epist.* 49,1; 53,1; 57,1/2.

¹⁰⁰ Vgl. *epist.* 51,1; 56,1; 57,1/2.

¹⁰¹ Vgl. *epist.* 55,1-3.

¹⁰² Vgl. *epist.* 53,1; 77,3.

¹⁰³ Vgl. *epist.* 70,1.

natio an sich einen positiven Charakter zusprechen müsste und sich dem damaligen „Mainstream“ anzuschließen scheint. Dazu kommt im 104. Brief eine besondere Reisemotivation: Der Ortswechsel aufgrund einer körperlichen Rehabilitation.

An mehreren Stellen seines Gesamt-¹⁰⁴ wie seines Briefwerks¹⁰⁵ geht Seneca auf das Reisen ein, an denen meist sehr kurz und sentenzartig die Verlagerung der Konzentration vom Orts- auf den *animus*-Wechsel verlangt wird. Seneca, so wird klar, erteilt de facto allen Reisemotiven eine Absage und warnt vor dem Schluss, seine ganze Hoffnung auf eine Rekreation in das Reisen zu setzen: Eine Erholung müsse in erster Linie, wie er zu zeigen bestrebt ist, auf einem standfesten Charakter, einer seelischen Konstanz basieren: *Animum debes mutare, non caelum* (*epist.* 28,1).¹⁰⁶ Diese Festigkeit muss theoretisch immer, auch in äußerem Lärm und Stress, Erholung aus sich selbst kreieren können, vgl. *epist.* 83,7: [...] *subita aliqua et universa voce feriuntur aures meae, nec cogitationem meam excutiunt, ne interrumpunt quidem. Fremittum patientissime fero.*

Gleichzeitig muss das negative Pendant zur freiwillig angetretenen Reise, nämlich das Exil, als ebenso indifferent angesehen werden.¹⁰⁷ Hinter der Indifferenz der Örtlichkeit verbirgt sich die Idee der Kosmopolis: Der Mensch muss grundsätzlich erkennen, dass nicht ein bestimmter Ort seine Heimat ist, sondern (potentiell) die ganze Welt, die durch den Logos ver-

¹⁰⁴ Vgl. *dial.* 5,8,2: *nec tam valetudini profuit utilis regio et salubrius caelum quam animis parum firmis in turba meliore versari*; vgl. *dial.* 9,2,12-15; 12,17,2.

¹⁰⁵ Neben den beiden Schwerpunktbriefen 28 und 104 sind folgende Stellen zu nennen: *epist.* 2,1: *Aegri animi ista iactatio est: primum argumentum compositae mentis existimo posse consistere et secum morari*; 50,1: *Quaedam [sc. vitia] enim locis et temporibus adscribimus; at illa, quocumque transierimus, secutura sunt*; 55,8: *Sed non multum ad tranquillitatem locus confert: animus est qui sibi commendat omnia*; 69,1-4: *Mutare te loca aliunde alio transilire nolo, primum quia tam frequens migratio instabilis animi est: coalescere otio non potest nisi desit circumspicere et errare. Ut animum possis continere, primum corporis tui fugam siste. [...] Quotiens processeris, in ipso transitu aliqua quae renovent cupiditates tuas tibi occurrent. [...] Cito rebellat adfectus*; 82,4: *Quid deinde prodest secessisse? Tamquam non trans maria nos sollicitudinum causae persequantur. [...] Quacumque te abdideris, mala humana circumstrepent.*

¹⁰⁶ Durch diese neue Prägung des Horazwortes *caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt* (*Hor. epist.* 1,11,27) schließt er sich inhaltlich diesem an, formuliert seine Botschaft aber deutlich verbindlicher (*debes*). Vgl. *Hor. carm.* 2,16,18-20; *sat.* 2,7,111-115; *epist.* 1,14,13. Vgl. *Lucr.* 3,1058/1059: *quaerere semper / commutare locum, quasi onus deponere possit*. Vgl. auch Aeschines, *Ctes.* 78. Vgl. Dahlmann [1978] S. 220 Anm. 4: „Der Topos ist alt und oft variiert.“

¹⁰⁷ Vgl. hierzu vor allem *dial.* 12,6-9 (vgl. S. 386-388).

bunden wird, so dass er selbst zum Weltbürger (Kosmopoliten) wird. Im Vorgängerbrief hatte Seneca dies erwähnt: ‚*non sum uni angulo natus, patria mea totus hic mundus est*‘ (epist. 28,4).¹⁰⁸

Die Idee des Kosmopolitischen vollzieht sich aber rein intern, d. h. im *animus* des Menschen, der sich von der zwanghaften Vorstellung, durch einen Ortswechsel Verbesserungen oder Verschlimmerungen zu erfahren, löst. Ein manifester, äußerer, „internationaler“ Kosmopolitismus wurde nicht angestrebt,¹⁰⁹ da die Indifferenz des Ortes in erster Linie eine sehr theoretische Form hat, die den Menschen grundsätzlich für *peregrinatio* und *exilium* unempfindlich machen soll. In der Praxis entschied man sich für das (politische) Leben in Rom – Senecas eigenes Leben ist der perfekte Beweis dafür.¹¹⁰

In diesem Sinne gilt das Reisen auch bei den alten Stoikern als ἀδιάφορον;¹¹¹ es ist an sich nicht notwendig, da der Mensch allein kraft seiner *animus*-Kapazität die Weiten der *ratio* erreichen kann. In gewisser Hinsicht kann die *peregrinatio* als ἀδιάφορον-Pendant zur *fortuna* betrachtet werden: Während jene eine Veränderung des Ortes darstellt, bedeutet das Schicksal eine Veränderung der Dinge im Laufe der Zeit. In beiden Fällen sollte durch die Kraft des *animus* die grundsätzliche Akzeptanz eines jeweiligen vorhandenen Zustandes erreicht werden können: Es ist egal, wo man ist, es ist egal, wie sich etwas entwickelt, vgl. *dial.* 7,20,3: *Ego fortunam nec venientem sentiam nec recedentem. Ego terras omnis tamquam meas video, meas tamquam omnium*; 9,2,15: *fastidio esse illis [sc. peregrinantibus] coepit vita et ipse mundus et subit illud tabidarum deliciarum: ‚quousque eadem?‘*

Wenn überhaupt, sollte eine aktiv eingeleitete Ortsveränderung einem tugendorientierten Zwecke dienen. Wie bereits beim (mittelstoischen) Poseidonios erkenntlich wird, sollte häufiges Reisen vor allen Dingen einer optimalen Durchdringung der Welt durch ein gehöriges Quantum an Beobachtungen dienen, vgl. *nat.* 5,18,14: *Dedit [sc. deus] ventos ad ulteriora*

¹⁰⁸ Vgl. *epist.* 24,17: *ibi me natum putabo quo mittar*.

¹⁰⁹ Vgl. die Kritik Schiroks [2005] (S. 249): „So bleiben insgesamt Aussagen dazu, wie man sich als Weltbürger zu verhalten habe, eher vage. Sie lassen sich zwar problemlos in Senecas philosophisches Weltbild integrieren, vermitteln aber eigentlich keine konkreten ethischen Handlungsmuster.“

¹¹⁰ Insofern kann dies als Antipode zur Einstellung des Diogenes gewertet werden, dessen Aussage, er sei ein Kosmopolit, als Entzug hinsichtlich seiner Bürgerpflichten in Sinope gedeutet werden kann: Kosmopolitismus wird bei Seneca jedenfalls nicht als Mittel zur Weltflucht dargestellt.

¹¹¹ Vgl. Montiglio [2006] S. 555: „[...] at best a neutral action [...].“

noscenda. Fuisset enim imperitum animal et sine magna experientia rerum homo, si circumscriberetur natalis soli fine. Dedit ventos, ut commoda cuiusque regionis fierent communia [...]; vgl. Cic. fin. 5,19: Quid de Pythagora? Quid de Platone aut de Democrito loquar? A quibus propter discendi cupiditatem videmus ultimas terras esse peragratas. Auch das freiwillige Exil Catos im Falle einer pompeianischen Diktatur wäre beispielsweise eine tugendhaft orientierte Ortsveränderung gewesen.¹¹²

¹¹² Vgl. hierzu S. 386 u. Montiglio [2006] S. 562-564.

Kommentar

§ 1-5: Einstiegsanekdote

Den Einleitungsteil des Briefes eröffnet eine Episode aus Senecas¹¹³ Leben, wie wir sie in seinem Werk an zahlreichen Stellen wieder finden, so z. B. zu Beginn von *epist.* 53 bei einer turbulenten Seefahrt.¹¹⁴ Die Erzählung bildet in mehrfacher Hinsicht eine funktionelle Basis: So kann in didaktischer Hinsicht von diesem leicht verständlichen, alltäglichen Episodenteil aus der Wegeiner psychagogischen, philosophischen Lehrstunde angegangen und aufgezeigt werden, welche Wege der Besserung zur Verfügung stehen, an die entweder „nur“ erinnert oder auf die eventuell sogar neu und einfühlend hingewiesen werden muss.¹¹⁵ Diese Einstiegsoption ist damit „überaschende Einkleidung und rhetorische Inszenierung“,¹¹⁶ aber nicht ausschließlich: Seneca ist zwar in erster Linie „Lehrer“ (bzw. Autor), gleichzeitig aber auch rekapitulierender Schüler, er „beobachtet sich in dergleichen Situationen und läßt aus den jeweiligen Empfindungen die moralischen Re-

¹¹³ Wenn von „Seneca“ die Rede ist, meint dies die literarische Identität Seneca, in die der Autor Seneca sich für die Briefe kleidet und die teilentsticht mit der realen Person des Autors. Zur besonderen Vielschichtigkeit des literarischen Ichs vgl. Einleitung S. 32-38.

¹¹⁴ Vgl. Misch [1949] S. 250f.: „Er liebt es, sich am Anfang eines Briefs in einer Situation aus dem täglichen Leben zu zeigen.“ Entsprechend Knoche [1933] S. 12: „Diskutiert werden die ethischen Probleme niemals an und für sich, sondern ausschließlich in irgend einer Bezogenheit [...] zu einer lebendigen, nicht abstrahierten Gegebenheit.“

¹¹⁵ Eine solche Episode, die in der optimalen „Ebene der Konkretheit und Realität“ angesiedelt ist, bietet das optimale Mittel des Vollzugs der Aufgabe der „Überführung [des Irrationalen] in die Helle konkreter Anschaubarkeit“ (Knoche [1933] S. 17, mit ausführlicher Erklärung S. 18). Allen Anekdoten liegt als *Movens* das in *epist.* 55,3 in der Villa des Vatia exemplifizierte „Jagdverhalten“ des Briefschreibers zugrunde: *Ex consuetudine tamen mea circumspicere coepi an aliquid illic invenirem quod mihi posset bono esse, et derexi oculos in villam quae aliquando Vatae fuit.* Der Akt der Suche ist bei Seneca so internalisiert, dass er selbst in und aus unruhigen Situationen philosophisch Wertvolles destillieren kann, vgl. *epist.* 57,3 (bei einer Fahrt durch einen Tunnel wird er durch den aufgewirbelten Staub und vor allem die dortige *obscuritas* beeinträchtigt): *aliquid tamen mihi illa obscuritas, quod cogitarem, dedit.* Hachmann [1996] (S. 409) sieht in diesen vor allem im sechsten Briefbuch auftretenden Reflexionsanlässen das „Ziel, dem fortgeschrittenen Schüler/Leser Anregungen zu geben, eigene ‚gute Gedanken‘ oder Möglichkeiten der Selbstprüfung in seinem privaten Umfeld zu suchen und zu nutzen“. Vgl. auch Hachmann [1995] S. 257-262 (Kap. 3.3: „Die Methoden der ‚guten Gedanken‘ und der Selbstprüfung [ep. 53-59]“).

¹¹⁶ Misch [1949] S. 251.